6,-

Aufstand in Sobibor

Dokumentation der Veranstaltung
mit Thomas „Toivi" Blatt,
Überlebender des bewaffneten Aufstandes
im Nazi-Vernichtungslager Sobibor

Antinazistische Gruppe „Kein Vergeben – Kein Vergessen"

Adresse:

Antinazistische Gruppe „Kein Vergeben – Kein Vergessen“
c/o ExZess
Leipziger Straße 91
60487 Frankfurt am Main
Fax 069/77 46 70

Inhaltsverzeichnis:

Literaturhinweise:

- Thomas (Toivi) Blatt: From the Ashes of Sobibor
- Thomas Toivi Blatt: Sobibor – The Forgotten Revolt, Issaquah, 1997
- Richard Rashke: Flucht aus Sobibor (Roman), Gerlingen, 1998
- Jules Schelvis: Vernichtungslager Sobibor, Berlin, 1998
- Reuben Ainzstein: Jüdischer Widerstand im deutschbesetzten Osteuropa während des zweiten Weltkrieges, Oldenburg, 1993
- Autorenkollektiv: Widerstand in den KZs und Vernichtungslagern des Nazifaschismus, Offenbach, 1998

Vorwort

Sobibor – ein Ort in Ostpolen steht für die systematische Vernichtung von 500 000 Jüdinnen und Juden. In diesem Vernichtungslager des deutschen Faschismus fand aber auch ein erfolgreicher Aufstand statt, bei dem über 300 Männer und Frauen fliehen konnten.

Mit dieser Broschüre dokumentieren wir die Veranstaltung in Frankfurt/Main am 2. Februar 1999 zum Aufstand in Sobibor.
Im November wurde im ExZess schon der Film „Flucht aus Sobibor" gezeigt. Es stellte sich heraus, daß ein Besucher in Kontakt mit Thomas Toivi Blatt war, einem Überlebenden des Aufstands. Zufällig wollte er im Februar nach Frankfurt kommen und war mit unserem Vorschlag, eine Veranstaltung zu machen, einverstanden.
Die Broschüre enthält unseren Beitrag zur Veranstaltung sowie den Mitschnitt des Berichts von Thomas Blatt und Auszüge aus der anschließenden Diskussion. Da er über den Aufstand selbst wenig berichtete, sondern zur Veranschaulichung den entsprechenden Filmausschnitt zeigte, ist dieser Teil im Anhang als Auszug aus seinem Buch „Sobibor – The Forgotten Revolt" enthalten.
Bis auf unseren Beitrag sind die Texte in der Broschüre eine Eigenübersetzung. Wo aufgrund der teilweise schlechten Tonqualität des Mitschnitts Thomas Blatt nicht mehr zu verstehen war, haben wir das durch Auslassungszeichen (...) gekennzeichnet. Die Übersetzung während der Veranstaltung ist durch unterstrichenen Text markiert.

Wichtig ist uns noch die Selbstberichtigung einer Formulierung in unseren Thesen *(Besonderheiten des Antinazismus und antinazistischer Kampf)* zum Vortrag von Thomas Blatt:
Dort sprachen wir von der „Verpflichtung auch für uns alle zur weitestgehenden Wiedergutmachung (sofern dies bei diesen Verbrechen noch möglich ist)". Trotz dieser in Klammern angefügten Relativierung ist das Wort „Wiedergutmachung" ein ungeeigneter Begriff. Denn in Wirklichkeit können die Vernichtung von 6 Millionen Jüdinnen und Juden sowie 500 000 Sinti und Roma, die Zwangsarbeit und andere Nazi-Verbechen niemals wieder „gutgemacht" werden. Auch nicht durch Geldzahlungen allein, wie es die BRD, als offizielle „Rechtsnachfolgerin des Dritten Reiches", genau mit der Floskel „Wiedergutmachung" suggerierte, als sie meinte, sich nach 1945 der deutschen Schuld lediglich in Form einer finanziellen Abwicklung an den Staat Israel entledigen zu können.
Gleichzeitig ist eine wirkliche Entschädigung der überlebenden Opfer von Raub, Folter, Zwangsarbeit und KZs der Nazis weitestgehend unterblieben.
Eben weil das vernebelnde Wort „Wiedergutmachung" zu diesem Zweck geprägt worden war, werden wir es künftig in diesem Zusammenhang nicht mehr benutzen. Statt dessen geht es um eine konsequente Unterstützung der immer noch unabgegoltenen Forderungen nach Rückgabe des geraubten Besitzes und nach Entschädigung, die als – auch finanzieller – größtmöglicher Ausgleich den Überlebenden zusteht und nur von diesen selber bestimmt werden kann.

Wir danken dem Dolmetscher und allen Leuten, die uns unterstützt haben.

Aufstand in Sobibor

Das Vernichtungslager Sobibor und der bewaffnete Aufstand des Sonderkommandos

Sobibor war eines der sechs Vernichtungslager der Nazis, die allesamt auf dem Gebiet von Polen lagen. Neben Sobibor waren dies Auschwitz-Birkenau, Chelmno, Belzec, Majdanek-Lublin und Treblinka.

Im Gegensatz zu den Konzentrationslagern wie zum Beispiel Buchenwald, waren die Vernichtungslager reine Tötungsfabriken, die einzig und allein zu diesem Zweck errichtet wurden. Die Vernichtungslager bestanden hauptsächlich aus der Rampe, an der die Züge der zur Vernichtung bestimmten Jüdinnen und Juden sowie Sinti und Roma ankamen, und den getarnten Gaskammern. Die einzigen, die länger in den Vernichtungslagern am Leben blieben, waren die Mitglieder der sogenannten Sonderkommandos. Die Mitglieder des Sonderkommandos wurden dazu gezwungen, den Vernichtungsbetrieb der Nazis aufrechtzuhalten.

In Sobibor wurden bis zum bewaffneten Aufstand vom April 1942 bis Oktober 1943 etwa 500000 Jüdinnen und Juden[1] hauptsächlich durch Giftgas vernichtet.

Der bewaffneten Aufstand und Massenausbruch des Sonderkommandos in Sobibor stand am Ende einer Reihe von Widerstandsaktionen unter den allerschwierigsten Umständen: Es gab mehrere Fluchtversuche und auch gelungene Ausbrüche von kleinen Gruppen, die sich danach oft antinazistischen Partisaneinheiten anschlossen. Auch bei der Rampe und vor den Gaskammern kam es immer wieder Kämpfen gegen die SS-Mörder und ukrainischen „Hilfstruppen“. So griff ein zur Vernichtung bestimmter Transport von Jüdinnen und Juden aus Minsk im September 1943 die SS-Mörder und ihre ukrainischen Hilfstruppen mit Steinen, Töpfen, Flaschen und allem anderen, das sie in die Hände bekommen konnten, an. Jüdische Frauen aus der Sowjetunion griffen die SS-Mörder mit Flaschen und bloßen Händen an, um sich gegen ihre Vernichtung zur Wehr zu setzen. Dem SS-Hauptscharführer Niemann wurde dabei von einer Jüdin eine Flasche über den Kopf gezogen.[2]

Am 14. Oktober 1943 beginnt der Aufstand und Massenausbruch der Häftlinge des Sonderkommandos. Bewaffnet mit Messern, Äxten und erbeuteten Waffen töteten sie von den 14 SS-Mördern des Vernichtungslagers 11 (zwei waren abwesend) sowie etwa ein Dutzend ukrainischer Wachen. Viele der ukrainischen Wachen wurden verletzt, und weitere 40 flüchteten, bevor sie von ihren deutschen Herren zur Rechenschaft gezogen werden konnten. Etwa 320 Häftlingen gelang zunächst die Flucht aus Sobibor, etwa 170 wurden in den darauffolgenden Tagen bei der Fahndung durch SS, Wehrmacht und deutsche



Partisanen im Kampf gegen die Nazis

Polizeibatallione ermordet. Viele versuchten, sich bis zu ihrer Befreiung durch die Rote Armee zu verstecken (circa 97 wurden in ihren Verstecken von polnischen Antisemiten ermordet). Andere schlossen sich den Partisanenverbänden und der Roten Armee im Kampf gegen die Nazis an.

(5 starben im Kampf als Partisan/innen oder in der Roten Armee). Überlebt haben die Befreiung etwa 48 Häftlinge des Sonderkommandos.[3] Als ein direktes Ergebnis des Aufstandes ist die sofortige Zerstörung des Vernichtungslagers Sobibor durch einen Befehl von Himmler zu sehen.

Aber es wurde auch der Mythos der angeblichen Unbesiegbarkeit der Nazis gebrochen, und die Weltöffentlichkeit konnte über den Völkermord unterrichtet werden.

Die Gerichte der BRD auf der Seite der SS-Mörder:

Die Prozesse gegen die SS-Mörder des Vernichtungslagers zeigen exemplarisch, wie die Justiz der BRD die Nazis im großen und ganzen in Schutz nahm und ihnen ein ruhiges Leben sicherte. Die wenigen Haftstrafen waren im Verhältnis zu den begangenen Verbrechen lächerlich niedrig.

Im Prozeß in Hagen 1965/66 waren 12 SS-Leute angeklagt wegen Mordes, Massenmordes und Beihilfe zur Vernichtung von Hunderttausenden.

Sechs SS-Mörder (Erich Lachmann, Heinz-Hans Schütt, Heinrich Unverhau, Robert Jührs, Ernst Zierke, Erwin Lambert), die u.a. angeklagt waren wegen Beihilfe zum Massenmord von mehreren zehntausend bis 150000 Jüdinnen und Juden, wurden freigesprochen.

Vier SS-Mörder (Werner Dubois, Franz Wolf, Alfred Ittner, Erich Fuchs) werden wegen Beihilfe zum Massenmord von 15000, 39000, 68000 und 79000 Jüdinnen und Juden zu lächerlichen Strafen von drei bis acht Jahren verurteilt.

Lediglich der SS-Oberscharführer Frenzel wurde zu lebenslänglicher Haft verurteilt aber bereits nach 16 Jahren wegen angeblich schlechter Gesundheit wieder entlassen und lebt bis 1997 in dem Dorf Gorben auf der Horst.[4]

SS-Unterscharführer Robert Jührs, beteiligt am Euthanasie-Mordprogramm und bei der Vernichtung von Jüdinnen und Juden in den Vernichtungslagern Belzec und Sobibor, wurde in Hagen freigesprochen und lebt zumindest bis 1997 in Frankfurt/Main[5].

SS-Oberscharführer Wagner, genannt „Die Bestie von Sobibor“ wurde 1978 in Brasilien unter anderem von Shlomo Szmajzner, Überlebender von Sobibor, aufgespürt und identifiziert. Nachdem seine Auslieferung an Polen, Österreich, Israel bzw. Deutschland verweigert wurde, wurde er kurz darauf tot aufgefunden.

Hauptsturmführer Stangl, „Lagerkommandant“ der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka, konnte mit Geld und Ausweispapieren vom Roten Kreuz und dem Vatikan nach Syrien und dann nach Brasilien fliehen und sich seiner Strafe so zunächst entziehen. In Brasilien war dieser SS-Mörder Chef der Montage-Abteilung des VW-Werkes in São Paulo. 1970 wurde er in der BRD dann doch zu lebenslanger Haft verurteilt und starb ein Jahr später.

Besonderheiten des Nazismus und antinazistischer Kampf:

Die bewaffneten Aufstände in Sobibor, in Treblinka (August 1943) und Auschwitz-Birkenau (Mai 1944), der Kampf der Sinti und Roma gegen die Liquiderung des sogenannten „Ziegeuner-Familienlagers“ in Auschwitz-Birkenau (April 1944) unter den schwierigsten Umständen, zeigt daß Widerstand gegen die Nazis möglich war. Jede Phrase der Deutschen nach 1945 wie „Wir konnten doch nichts machen“ wird damit widerlegt. Denn es war ja gerade so, daß die übergroße Mehrheit der deutschen Bevölkerung sich am Völkermord an den Jüdinnen und Juden, den Sinti und Roma und den anderen Nazi-Verbrechen geduldet, begrüßt oder sich gar direkt beteiligt hat. Daraus ergibt sich die Mitschuld der Deutschen und die Verpflichtung auch für uns alle zur weitestgehenden „Wiedergutmachung“ (sofern dies bei diesen Verbrechen noch möglich ist).

Die Massenvernichtung von 6 Millionen Jüdinnen und Juden und 500000 Sinti und Roma aus ganz Europa durch die fabrik-

mäßig und bürokratisch organisierten Vergasungen und brutale Massaker von SS, Wehrmacht und Polizeibatallionen, zeigt die bisherige Einmaligkeit des Nazi-Völkermords.

Als Gruppe gehen wir davon aus, daß der Nazismus mit seinen bisher einmaligen Völkermordverbrechen, der riesigen Massenbasis in der deutschen Bevölkerung im Vergleich zum italienischen oder spanischen Faschismus eine Besonderheit darstellt und diese Traditionen nach 1945 fast ungebrochen weiter existiert haben. Diese nazistischen Traditionen bedürfen auch eines besonderen Kampfes dagegen. Der Kampf gegen den „eigenen“ Faschismus, den Nazismus, muß verbunden werden mit der internationalistischen Unterstützung antifaschistischer Aktionen in anderen Ländern.

Als Gruppe haben wir uns zusammengetan um der Präsentation von Nazi-Mördern als Zeitzeugen, die angeblich die Wahrheit erzählen, etwas entgegenzusetzen. So kommen zum Beispiel in pseudo-wissenschaftlichen Fernsehsendungen („Die Waffen-SS“, „Hitlers Helfer“, „Hitlers Krieger“ u. a.) die Nazis zu Wort, die die Naziverbrechen verschweigen oder verharmlosen – Nazis, die seit 1945 kaum etwas anders als Lügen erzählen.

Wir wollen die Opfer der Naziverbrechen und diejenigen, die den Nazis Widerstand entgegensetzten, zu Wort kommen lassen und den offiziell gesponsorten Lügen und Verharmlosungen der Nazis entgegentreten.

Entgegen dem verstärkten reaktionären Geschrei seit der Rede Walsers von „wir können es nicht mehr hören und sehen“, von Auschwitz als angeblicher „Moralkeule“ oder daß endlich ein „Schlußstrich“ gezogen werden müsse, sagen wir, daß wir nichts vergessen und nichts vergeben werden.

Wir wollen aus den Erfahrungen des internationalen Widerstandes gegen die Nazis auch für heute lernen und dafür sorgen, daß diese Kämpfe ebenso wenig in Vergessenheit geraten wie die Verbrechen der Nazis, von denen bis heute viele noch nicht ihre gerechte Strafe bekommen haben. Im Gegenteil, sie hatten meist nach 1945 ein langes und ruhiges Leben in bedeutenden Positionen in der BRD.

Um heute gegen Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus und die Nazis zu kämpfen ist unserer Meinung nach perspektivisch eine auf Internationalismus, Gleichberechtigung und Solidarität basierende Zusammenarbeit mit allen von den Nazis und staatlichem Rassismus Bedrohten, vor allem den Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma notwendig.

1 Diese Zahl stammt von Alexander Petscherskij, der im Hagener Prozeß gegen eine Gruppe von SS-Mördern aus Sobibor aussagte, daß er in den 22 Tagen, die er in Sobibor war, Zeuge der Vernichtung von 18 Transporten mit insgesamt 36000 Menschen geworden war. (Vgl. Reuben Ainszstein, „Jüdischer Widerstand im deutsch besetzten Osteuropa während des zweiten Weltkrieges“ Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1993, Seite 414–431)

2 Angaben aus Reuben Ainszstein, „Jüdischer Widerstand im deutsch besetzten Osteuropa während des zweiten Weltkrieges“ Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1993, Seite 414–431

3 Die Zahlen sind Schätzungen aus dem Hagner Prozeß gegen die SS-Mörder, (Vgl. Thomas Toivi Blatt, From Ashes of Sobibor, in englischer Sprache)

4 Vgl. Thomas (Toivi) Blatt: „Sobibor – The Forgotten Revolt“, Issaquah 1997

5 Vgl. Thomas (Toivi) Blatt: „Sobibor – The Forgotten Revolt“, Issaquah 1997

Bericht von Thomas (Toivi) Blatt

Mein Name ist Thomas „Toivi" Blatt. Ich bin hier, weil, wenn ihr von Angesicht zu Angesicht mit einem Holocaust-Überlebenden zusammenkommt, dann wird die Geschichte von uns Überlebenden lebendig. Ich möchte, daß unsere vergangene Tragödie einen nützlichen Dienst erfüllt und eine Warnung vor dem schrecklichen Prozeß von Haß, Rassismus und Intoleranz sein wird.

Für viele von euch wird meine Geschichte wie eine Horrorgeschichte klingen. Was ich euch zeigen will, ist, daß in diesem Fall die Wahrheit die schrecklichste Vorstellung übertraf, und es geschah vor über einem halben Jahrhundert, im Herzen des zivilisierten Europas, in Deutschland, in Polen. Das ist die Geschichte darüber, daß rassistische Ideen sich durchsetzten und mörderisch wurden. Eine Geschichte menschlicher Entwürdigung, Hoffnungslosigkeit, Völkermord, Widerstand und Wiedergeburt.

Heute will ich euch von einer kleinen Episode im Zweiten Weltkrieg erzählen. Über die größte und erfolgreichste Revolte in einem Nazi-Vernichtungslager, die zweitbedeutendste nach dem Warschauer Ghettoaufstand.

Um die Entwicklung vollständig zu verstehen, will ich euch in die Zeit direkt nach dem ersten Weltkrieg bringen. Zu dieser Zeit, als Deutschland in Ruinen war, gab es sehr viel Arbeitslosigkeit. Hitler schlug aus den nationalen Unstimmigkeiten Kapital, bildete eine Nazi-Partei und gelangte zur Macht. Die Basis für seine Popularität war die Erhöhung des deutschen Volkes als eine „Herrenrasse", von der jegliche Zivilisation abhängig sein sollte.

Das Konzept einer neuen politischen Ordnung, die auf „Rasse" und Religion basierte, setzte sich durch. Rassistischer Antisemitismus wurde übernommen und wurde dann die offizielle Nazi-Politik, Regierungspolitik.



Thomas (Toivi) Blatt auf der Veranstaltung am 2. Februar 1999 im ExZess

Die neue Nazi-Partei fabrizierte Lügen, um die Niederlage des Ersten Weltkriegs zu rechtfertigen und um neue Mitglieder zu sammeln. Sündenböcke wurden leicht in der Form von wehrlosen Minderheiten, in der Hauptsache die Jüdinnen und Juden, gefunden. Es war eine einfache Erklärung und Lösung.

Später brach Deutschland internationale Abkommen, bewaffnete sich und griff 1939 Polen an – der zweite Weltkrieg begann.

In diesem Krieg wurden alle durch die zivilisierten Nationen festgelegten Gesetze über die Kriegsführung brutal gebrochen. Die Nazis beschränkten sich nicht auf die Bekämpfung feindlicher Armeen. Die Behandlung der Zivilbevölkerung der besetzten Länder war inhuman und dies führte zur Vernichtung von vielen, vielen Millionen Menschen.

Das Konzept der neuen politischen Ordnung, die auf „Rasse" basierte, nahm Gestalt an. Bevölkerungen wurden unterteilt, etikettiert und dementsprechend behandelt. Rasse, Hautfarbe, religiöse Konfession,

waren entscheidend in deinem Recht zu leben oder zu sterben.

Das Nazisystem der Unterdrückung wurde begleitet von einer Methode strenger Hierarchie. Zuerst und führend war die Herrenrasse, der reine Deutsche. Sogar die Deutschen wurden eingeteilt, eingeteilt durch die Nazis. Stellt euch eine Pyramide vor. An der Spitze der Pyramide waren die sogenannten „Reichsdeutschen", als nächstes „Volksdeutsche" und sie teilten auch wieder in Untergruppen: „Volksdeutsche" erster, zweiter, dritter und vierter Klasse. Als nächstes kamen die sogenannten Nordischen Nationen, das schwedische Volk, das norwegische Volk. Unten waren die slawischen Völker, Polen, Tschechen. Wenn die Deutschen den Krieg gewonnen hätten, wäre ihr Schicksal gewesen, zu Sklaven der Herrenrasse zu werden. Noch weiter unten, am Ende, waren die Jüdinnen und Juden und die Sinti und Roma. Ihre Bestimmung war, vernichtet zu werden, getötet zu werden.

Die Vernichtungsmaschinerie begann zu Hause, in Deutschland. Bevor die Nazis die Jüdinnen und Juden töteten, töteten sie ihre eigenen Leute, sie töteten sie in besonderen Orten. Sie töteten Behinderte, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Menschen, die nicht dem Bild der Herrenrasse entsprachen. Sie tötete sie in Einrichtungen wie den Sanatorien in Brandenburg, Bernsburg, Grafeneck, Hartheim, Hadamar und so weiter. Später, infolge des Aufschreis der Kirchen, wurde dieser Mord am 24. August 1941 beendet, aber bis zur Beendigung wurden 80 000 bis 100 000 Deutsche getötet.[1]

Völkermord wurde lange vor dem Holocaust begangen und tatsächlich wird er gerade jetzt in vielen Orten der Welt, in Pakistan, Indien, Serbien, überall begangen, während ich hier spreche.

Die Frage ist: was unterscheidet den Nazimord an den Jüdinnen und Juden vom anderen Völkermord? Viele Millionen anderer Menschen wurden getötet. Warum sollen wir die jüdische Erfahrung für die Untersuchung herausnehmen? Was so unterschiedlich und einmalig ist, es ist das Ausmaß und die Organisation, das Konzept. Zum ersten Mal wurde ein Völkermord an einem anderen Volk wegen seiner Religion oder „Rasse", Regierungspolitik, begleitet von Regierungsgesetzen.

Ich erinnere mich daran, wenn ich 1943 in Polen auf der Straße gegangen wäre, und jemand mich als Juden erkannt hätte, hätte er einfach hergehen und mich erstechen, töten können, und er wäre ein freier Mann geblieben. Aber wenn jemand zu mir gesagt hätte, „Toivi, komm, ich verstecke dich, und niemand wird dich finden", und die Nazis es herausgefunden hätten, wäre nicht nur ich getötet worden, sondern auch dieser Mensch mitsamt seiner Familie.

Es gab vorher auch noch keinen Augenblick in der Geschichte, in dem eine Staatsregierung eine Politik errichtet hatte, mit der sie über die eigenen Grenzen hinausgriff, um eine bestimmte Gruppe Menschen zu töten. Sogar im Vergleich zu dem tragischen Fall der Sinti und Roma gab es einen großen Unterschied. Als die Nazis die Sinti und Roma in Deutschland alle getötet hatten, hörten sie damit auf. Sie baten nicht die rumänische oder ungarische Regierung, die Sinti und Roma auszuliefern. Sie fragten nach Jüdinnen und Juden.

Am 20. Januar 1942, auf einem geheimen Treffen, das jetzt den Historikern bekannt ist und von ihnen „Wannsee-Konferenz" genannt wird, weil es in einem Berliner Vorort, Wannsee, stattfand ... auf dieser Konferenz beschlossen hohe Nazis die „Endlösung der Judenfrage". Es ging nicht darum, die Jüdinnen und Juden zu töten oder nicht zu töten, denn zu diesem Zeitpunkt fand das Töten schon in den Ostgebieten und in der Sowjetunion statt. Aber dieses Töten war sehr primitiv. Sie brachten Menschen in den Wald und erschossen sie mit einem Maschinengewehr, und es war sehr anstrengend für die Soldaten und es war sehr langsam. Auf dieser Konferenz suchte man nach Mitteln, das Töten, den Völkermord effizienter zu machen.

Es wurden Pläne diskutiert, nicht nur die Jüdinnen und Juden in den besetzten Gebieten zu ermorden, sondern nach und nach auch alle in noch nicht besetzten Gebieten, wie zum Beispiel England, Irland, Schweden, Schweiz, Spanien und Portugal, insgesamt ungefähr 11 Millionen Menschen.

Als Ergebnis dieser Konferenz wurde ein besonderes Projekt unter dem Nazi-Codenamen **„Operation Reinhard"** organisiert. Bald darauf, Anfang 1942, wurden in schneller Folge drei Vernichtungslager gebaut: Belzec, Treblinka, und das geheimste: Sobibor.

Das Personal kam aus dem vorher erwähnten „Euthanasie"-Programm in Deutschland. In den westlichen Ländern wurde den Juden, die in diese Lager geschickt wurden, erzählt, es seien jüdische Siedlungen im Osten. Die Tarnung und die Täuschung wurden bis zum Ende aufrechterhalten, so lange bis die Türen der Gaskammern geschlossen wurden.

Diese Lager – sie waren nur für Jüdinnen und Juden – hatten nichts gemeinsam mit den Konzentrationslagern. Sie waren reine Todesfabriken. In Konzentrationslagern hatten nach Statistiken 25% der Gefangenen eine Chance zu überleben. In Sobibor, im Vernichtungslager, niemand. Die einzigen jedoch, die in den Vernichtungslagern von einem Tag zum nächsten lebten, waren die bemitleidenswert wenigen, die als Gefangenenarbeiter am Leben gelassen wurden. Ihre Zahl verringerte sich aufgrund von Selbstmorden, Erschöpfung und Bestrafung für Fluchtversuche, und sie wurden durch die ankommenden Transporte von Opfern ersetzt.

Inzwischen sind Jahre vergangen, und immer und immer wieder werden zwei Fragen diskutiert: **Wie war es möglich, so viele Menschen so effizient zu töten? Und warum haben wir nicht gekämpft?**

Manche Leute in Europa und Amerika sagen, das ist nicht möglich. Es ist nicht wahr, daß der Holocaust jemals passiert ist. Ein stückweit ist es so, daß das, was sie verstehen, menschlicher ist und glaubwürdiger, und das, was ich euch erzähle, so unmenschlich ist, daß es fast jede Glaubwürdigkeit verliert.

Der Völkermord war möglich, weil es bestimmte Umstände gab. Die Beteiligung des Staates, die ausführlich geplante Täuschung und vor allem die Blindheit gegenüber der wahren Natur des Nazi-Staates. Der allgemeine menschliche Verstand und die menschlichen Gefühle weigerten sich zu glauben, daß solche Dinge möglich sind. Angesichts der Geschwindigkeit, mit der die Vernichtung ablief, erstarrten die Jüdinnen und Juden wie im Schock. Das war der erste Grund, warum wir so spät zurückschlugen, als nicht mehr viele von uns lebten. Es ist überhaupt ein Wunder, daß die Jüdinnen und Juden, die in Ghettos gesperrt waren, ohne Logistik, ohne Hilfe von außen, denen nicht nur Waffen, sondern auch Brot fehlte – daß sie dazu fähig waren, Widerstand zu organisieren.

Es gab viele Widerstandsgruppen in Europa, auch polnische nationale Widerstandsgruppen. Sie hatten Unterstützung aus London von der Exilregierung, sie erhielten Waffen. Der kommunistische Untergrund in Polen und der Sowjetunion erhielt Hilfe und Waffen aus Moskau. Nur den Jüdinnen und Juden half keiner, sie waren getrennt von den anderen. Aber wir kämpften, alle leisteten genauso viel Widerstand wie die anderen.

Ich hoffe, daß euch meine persönliche Geschichte einen Einblick in die Frage gibt, wie es möglich war, den Völkermord so effizient zu machen, und ich will euch einen Blick auf unseren Widerstand werfen lassen.

Dies ist meine persönliche Geschichte. Ich wurde in einem kleinen Stedl geboren. Ein Stedl ist ein Ort, wo hauptsächlich Jüdinnen und Juden lebten. Der Krieg begann 1939, ich war 12 Jahre alt. Ich erinnere mich daran, wie die ersten Deutschen in Izbica ankamen. Es war nicht so schlecht, da die deutsche und die jiddische Sprache ähnlich sind. Die Jüdinnen und

Juden hatten keine Probleme, sich mit den deutschen Soldaten zu unterhalten. Ich erinnere mich, daß ich ein paar Tabakblätter außerhalb des Dorfes sammelte, später machte ich Zigaretten daraus und tauschte sie bei den deutschen Soldaten gegen Schokolade ein.

Aber bald kam ein anderer Typ deutscher Soldaten an. Sie waren in der Nazi-Doktrin geschult, sie trugen alle schwarze Uniformen, sie waren die SS, und alles änderte sich. Izbica wurde zum Ghetto erklärt, zum jüdischen Ghetto, es wurde mit Stacheldraht eingezäunt und war ein Gefängnis. Am Anfang hätten wir uns nicht vorgestellt, was später geschah. Die SS kam an und verlangte oft nach 500 oder 1000 Menschen für Arbeitsprojekte wie das Ausheben von Wassergräben oder den Flugplatzbau. Nachdem die Arbeit beendet war, kamen die Menschen wieder ins Ghetto zurück.

Aber ich erinnere mich daran, jetzt weiß ich, daß es nach der Wannsee-Konferenz war, daß sich 1942 etwas änderte.

Die SS kam nach Izbica, fragten nach dem Vorsitzenden des Judenrats des Ghettos und befahlen, daß 1500 Jüdinnen und Juden zum Marktplatz kommen sollten. Natürlich herrschte Hunger im Ghetto, und viele Leute meldeten sich freiwillig, denn die Nazis versprachen Brot und Marmelade für alle, die ohne Probleme zu machen zur SS auf den Marktplatz kommen würden.



Transport von polnischen Jüdinnen und Juden nach Sobibor

Der Zug war voller Leute und fuhr in östlicher Richtung los. Und wir glaubten ihnen, daß die Leute nur umgesiedelt werden sollten, denn offensichtlich fuhr der Zug nach Osten, wo die Grenze war, die polnisch-russische Grenze, nur etwa 40 Meilen entfernt (ca. 65 km). Aber wir hörten auch Neuigkeiten aus anderen Ghettos, daß etwas Schreckliches passierte, wenn die Leute weggebracht werden und wir nicht wissen, wohin. Bis jetzt wurden die Leute zu irgendwelchen Arbeitseinsätzen gebracht und am nächsten Tag kam ein Brief: bitte schickt uns Essen oder Kleidung, wir sind hier oder da. Aber diese Neuigkeit schreckte uns auf und zog Kreise. Niemand wußte, wo die Leute hingekommen waren.

Wir wußten aus anderen Ghettos, daß diese „Umsiedelungen" nach Osten zwei- oder dreimal stattgefunden hatten, und so waren wir alle darauf eingestellt, daß etwas Schreckliches passieren würde. Aber wir waren umzingelt, dieses Ghetto, keine Möglichkeit zu entkommen, es war wie ein Warteraum zum Tod.

Wir haben Verstecke gebaut, unter dem Boden, auf dem Dachboden, aber es half nicht. Izbica ging langsam, langsam, langsam zugrunde. Eigentlich waren nur 4000 Juden in Izbica, aber bald kamen Züge aus Deutschland an, mit deutschen Juden. Und Izbica war voll von Leuten, etwa 15000 zu dieser Zeit. Und wieder kamen Züge an, es wurde Leuten befohlen, zum Bahnhof zu gehen. Sie befolgten den Befehl, und der Zug fuhr wieder weg. Wir wußten immer noch nicht wohin, also fragten wir unsere polnischen Nachbarn. Wir fragten polnische Leute, bitte, folgt den Zügen, wir werden euch dafür bezahlen. Sagt uns, wo die Leute hingebracht werden. Und als der nächste Transport Izbica verließ, folgten ihm Polen auf Pferden und auf Fahrrädern. Es dauerte nicht lange, noch am selben Abend kamen sie nach Izbica zurück. Und sie erzählten uns eine schreckliche Geschichte. Sie erzählten, der Zug würde nicht weit fahren, nur etwa vierzig Kilometer und er würde an einer sehr, sehr, sehr kleinen Station namens Sobibor halten, mitten im Wald. An dieser Station sei ein spezielles Seitengleis, das die Leute in den Wald führe. Und im Wald sei ein Platz, etwa eine halbe Quadratmeile groß, umzäunt mit Stacheldraht.

Laut den Bauern, die dort in den Dörfern in der Nähe wohnten, kamen Tag und Nacht Züge nach Sobibor. Die Züge wurden weit in den Wald hineingefahren, dann dauerte es etwa eine halbe Stunde, die Züge kamen leer zurück, und das war's. Und nachts konnte man ein Feuer sehen. Es war offensichtlich, daß dort etwas vor sich ging. Laut den Aussagen der Bauern hätte dieser Platz schon lange mit Leuten überfüllt sein müssen, und die Menschenströme nahmen kein Ende.

Jetzt wußten wir, daß wir zum Tode verurteilt waren. Ich erinnere mich, es war November und meine Mutter sagte: „Toivi, komm in mein Zimmer, ich will dir etwas sagen." Und sie sagte mir: **„Toivi, heute nacht fährst du nach Ungarn."** Ich war ein schlauer Junge und ich wußte Bescheid über Ungarn. Es gab Gerüchte, daß Juden in Ungarn ein normales Leben führten. Das war wahr, denn die Ermordung der ungarischen Juden begann erst 1944. Es gab einige Gruppen von Juden, die versuchten, die ungarische Grenze zu erreichen. Sie bezahlten einen polnischen christlichen Führer, der sie zur Grenze brachte, eine Route von Polen nach Ungarn. Gerüchte sagten, daß der Führer einen zur Grenze bringen würde, einen dann dort einen Brief schreiben ließ, daß man gut über die Grenze gekommen sei und einen dann umbrachte und das Geld raubte.

So, das gibt euch eine Vorstellung von der schrecklichen Situation. Eine Mutter sagte ihrem vierzehn Jahre alten Jungen: „Geh' nach Ungarn", mit der fünfundneunzigprozentigen Gewißheit, daß dort der Tod auf ihn wartet. Aber in Izbica gab es eine hundertprozentige „Sicherheit" auf den Tod. Meine Mutter sagte: „Toivi, hier hast du einen Paß, ein polnischer Freund in einem Büro hat ihn deinem Vater gegeben." Es war ein Paß, mit dem ich die Grenze überqueren konnte, von einem polnischen fünfzehnjährigen Jungen, der zwei Tage zuvor gestorben war und der noch nicht aus den Büchern gestrichen worden war. Es war also ein gutes Dokument. So konnte



ich vorgeben, daß eine solche Person existiert. Also nahm ich das Dokument und schaute mich in Raum um. Ich konnte diese Situation noch immer nicht erfassen. Um euch eine Vorstellung zu geben: Ich wurde in Izbica geboren, für mich war Izbica das Zentrum der Welt. Man erzählte mir Geschichten über Warschau, über große Städte, über ein anderes Leben: Man drehte an einem Hahn und hat heißes und kaltes Wasser. Ich will euch einige Vorstellungen von Izbica geben. Wenn mein Vater Wasser wollte, nahm er einen Eimer und ging zum Brunnen, zu einem mit Pumpe, und er pumpte Wasser. Man erzähle mir mehr phantastische Geschichten. Daß die Leute in den großen Städten Toiletten im Haus hätten. Und ich dachte: „Toiletten im Haus? Stinkt es dann nicht im Haus?" In Izbica hatten etwa fünf Häuser eine gemeinsame Toilette außerhalb, und ich erinnere mich, daß wir es als Kinder oft nicht bis dahin schafften. Das war Izbica, sehr primitiv, sehr arm. Und meine Mutter sagte mir, ich solle weggehen. Ich wußte, daß ungarische Orte weit weg waren.

Meine Mutter sagte mir, daß ich heute nacht um zwei Uhr zu unseren Nachbarn gehen solle. Dort würden etwa sieben andere Leute warten, und um zwei Uhr würde uns der Führer zum Bahnhof brin-

gen. Ich erinnere mich, daß wir Sardinen aus Dosen gegessen haben, daß ich meinem Vater und meiner Mutter auf Wiedersehen sagte und ging. Auf halben Weg spürte ich, daß ich meinen Bruder noch einmal sehen müsse. Ich kam zurück, öffnete die Tür und mein Vater war sehr wütend, denn er war abergläubisch. Er glaubte, daß es nicht gut sei, zurückzukommen, wenn man einmal gegangen ist. Ich war ein wenig enttäuscht, ich drehte mich um und ging zum Haus unserer Nachbarn. Dort waren sechs Männer und ein Mädchen. Etwa um zwei Uhr kam der Führer und gab uns die Fahrkarten, die er zuvor gekauft hatte. Und in der Dunkelheit machten wir uns auf den Weg vom Ghetto zum Bahnhof.

Vielleicht würde ich es schaffen bis zur ungarischen Grenze. Aber ich wurde entdeckt. Was war passiert? Das Mädchen, das mit uns unterwegs war, hatte sehr „semitische" Züge, eine lange Nase und dunkles, krauses Haar. Um ihr Gesicht zu verstecken schaute sie aus dem Zugfenster und gab vor, die Umgebung zu betrachten. Aber in Wahrheit versteckte sie ihr Gesicht. Dann fragte sie der deutsche Schaffner nach ihrer Fahrkarte und sie drehte sich um. Vielleicht bemerkte sie einer der anderen Reisenden. Denn nach einigen Minuten kam ein Polizist und fragte sie nach ihren Papieren.

Wenn ich mich zu diesem Zeitpunkt wie alle anderen Leute verhalten hätte, wäre mir vielleicht nichts passiert. Die Leute sagten: „Oh, sie haben einen Juden entdeckt, sie werden ihn umbringen." Zu dieser Zeit war meine Nase etwas kürzer als heute. Ihr wißt, wenn wir aufwachsen wächst unsere Nase mit uns. Und meine Augen sind sowieso blau. Und slawische Menschen müssen blond sein. Aber so, wie ich mich benahm, war es verdächtig. Mein Gesicht war rot, und ich schwitzte. Also nahm ich eine Zeitung und gab vor, darin zu lesen. Aber alle anderen drehten sich um und waren aufgeregt, und ich saß da und las Zeitung. Das war auffällig. Ich erinnere mich, daß mir die Zeitung vorm Gesicht weggerissen wurde und vor mir standen zwei ukrainische Polizisten.

Sie fragten: „Bist du Jude?" „Nein." „Du bist Jude! Zeig uns deine Papiere!" Ich zeigte ihnen meinen falschen Paß. „Du bist Jude." „Nein." Ich hatte Angst, es ging um mein Leben. Also sagte ich „Nein." Aber ich war verdächtig. Sie sagten mir, ich solle mit ihnen zur Toilette kommen. Ihr müßt wissen, europäische Menschen sind nicht beschnitten. In Polen waren nur Juden beschnitten. Also brachten sie mich zur Toilette, um mich zu kontrollieren. Sie schauten und schauten, aber sie waren sich nicht sicher. Der erste Polizist konnte nicht feststellen, ob ich beschnitten war oder nicht. Also fragte er den anderen. Und beide kontrollierten mich. Warum sie nicht sicher waren? Weil ich im Ghetto immer darüber nachgedacht hatte, wie ich mich retten könne. Und so nahm ich einige „Operationen" vor. Was ich getan hatte, war der Versuch, mit einer Schnur und einem Stein den Schaden zu korrigieren, den mir ein Rabbi oder wer auch immer angetan hatte. Das Ergebnis war, daß alles geschwollen war, und das war der Grund, warum sie nicht erkennen konnten, ob ich beschnitten war oder nicht. Aber es war offensichtlich, daß etwas manipuliert worden war. Also mußte ich Jude sein, und sie brachten mich weg.

Ich wurde verhaftet. Es würde zwei Tage und zwei Nächte dauern, euch die ganze Geschichte zu erzählen. Also erzähle ich euch einen Teil. Ich habe euch ja bereits gesagt, daß mich ein Deutscher nach einiger Zeit zurück nach Izbica brachte, als einen deutschen Junge. Es ist eine lange Geschichte, ihr könnt sie in meinem Buch nachlesen.[2]

Wie auch immer, ich will euch erzählen, wie ich es schaffte, nach Izbica zurückzukommen. Ich war im Gefängnis, entkam aus dem Gefängnis, war im Ghetto und fand heraus, daß im Ghetto in Izbica immer noch Juden waren. Ich schaffte es, zurückzukehren. Als ich in Izbica ankam, waren mein Vater, mein Bruder und meine Mutter

in Ordnung. In Izbica gab es eine große Gerberei um Leder zu waschen. Izbica war eigentlich „judenrein“, mit Ausnahme der Gerberei. Zweihundert Juden war es erlaubt, in der Gerberei zu leben. Und mein Vater erzählte mir, was passiert war, daß Juden nach Sobibor gebracht worden waren, nachdem ich Izbica verlassen hatte.

Ich erinnere mich an die Gespräche, die wir in der Gerberei hatten: „Wir alle in der Gerberei sind geschützt, wir produzieren Leder, und Leder ist ein sehr wichtiges Produkt für die Armee. Also werden uns die Deutschen nicht töten. Natürlich nicht, denn wir sind hochqualifizierte Spezialisten.“ Aber es kam anders.

Ich erinnere mich an diesen schrecklichen Tag, den 28. April. Ich schlief auf dem Dachboden, und ein Gewehrschuß weckte mich auf. Ich sprang aus meinem Bett zum Fenster, schaute hinunter und sah, daß die ganze Gerberei von Soldaten umstellt war. Und ich erkannte, daß das das Ende war. Ich erinnere mich, ich sprang vom Dachboden zu einem Versteck, wurde von einem Soldaten festgenommen und nach draußen gebracht. Draußen sah ich etwa vierzig Leute, die von Soldaten umstellt waren. Vierzig Juden. Ein Soldat hat mich in ihren Kreis hineingestoßen. Jetzt warteten wir, während die anderen Soldaten nach weiteren Juden suchten.

Obwohl wir umstellt waren, dachte ich ständig darüber nach, wie ich mich retten könnte. Es war ein wundervoller Tag, und ich wollte nicht sterben. Ich sah einen Soldaten, der eine Zigarette rauchen wollte, aber der Wind blies ihm das Feuer aus. Also schlug er den Kragen seines Mantels hoch, um das Feuer vor dem Wind zu schützen, und versuchte, die Zigarette anzuzünden. Als er seinen Kopf vom Wind wegdrehte, ergriff ich die Gelegenheit und schlüpfte hinaus. Von den anderen Soldaten hat keiner etwas bemerkt. Nicht weit entfernt standen polnische Christen, die zusahen, was passierte. Ich stellte mich zwischen sie.

Aber es waren andere Zeiten. Jemand konnte dein bester Freund sein, der dich seit Jahren kannte, und trotzdem vorgeben, dich gar nicht zu kennen. Mir war klar, daß ich an die Nazis ausgeliefert werden würde, wenn ich mich nicht sofort versteckte. Nachdem ich mich eine Weile nach einem Fluchtweg umgeschaut hatte, bemerkte ich einen Freund von mir, einen Schulfreund, Janek Knapszyk. Ich sagte: „Janek, bitte hilf mir.“ Er war ein Junge, der oft bei mir übernachtet hatte und ich bei ihm, wir waren sehr gute Freunde. Also bat ich ihn um Hilfe und er sagte: „Ja, geh zu der Scheune.“ Sein Haus und seine Scheune waren nicht weit weg.

Ich ging ein Stück bergauf zur Scheune, aber die Türen waren verschlossen, ich kam nicht hinein. Ich ging eine Weile umher und suchte ein zerbrochenes Brett, um hineinzukommen. Da kam eine ältere Frau, vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt. Wißt ihr, wenn man fünfzehn ist, denkt man, neunzehn ist alt. Sie sah mich an und sagte: „Toivi, renn, renn weg!“ Und ich fragte: „Was ist passiert?“ „Janek kommt!“ In Ordnung, Janek kommt, er wird mir helfen und die Scheune öffnen. Warum also sollte ich rennen, warum war sie so aufgeregt? Es dauerte nicht lange, da sah ich Janek mit einem ukrainischen Polizisten auf mich zukommen. Es gab keine Möglichkeit, zu entkommen, das Gewehr war auf mich gerichtet, und Janek sagte: „Nimm ihn mit, er ist ein Jude.“

Ich erinnere mich, daß ich etwas Dummes gesagt habe, ich sagte zu ihm: „Janek, sag, daß du einen Witz machst.“ Aber Janek sagte: „Nein, er ist ein Jude.“ Also nahm mich der Polizist mit und Janek sagte auf Wiedersehen zu mit. Aber wie er es sagte! Er sagte: „Auf Wiedersehen, ich sehe dich auf einem Regal in einem Seifengeschäft.“ Warum in einem Seifengeschäft? Weil es zu dieser Zeit Gerüchte gab, daß die Nazis Seife aus Menschenkörpern machen würden. Aber es waren nur Gerüchte, es stimmte nicht. Es gab einige Experimente in Gdansk, soweit ich weiß, denn nach dem

Krieg fand ich ein Dokument darüber. Aber es wurden keine menschlichen Körper zu Seife verarbeitet. Was Janek also sagen wollte war, daß er mich als ein Stück Seife im Geschäft wiedersehen würde, das war sein Abschied.

Sie brachten mich zum Marktplatz. Dort sah ich meinen Vater, meinen Bruder und meine Mutter. Sie saßen auf dem Kopfsteinpflaster und hatten die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Ich saß in der Nähe, aber wir haben nicht miteinander gesprochen. Es gab nichts, worüber wir hätten reden können. Nach etwa einer Stunde kamen zwei Lastwagen, mit Plane bespannt, und



Transport von polnischen Jüdinnen und Juden nach Sobibor

man befahl uns, uns hineinzusetzen. Als die Lastwagen voll waren, bemerkte ich, daß vor und hinter den Lastwagen Jeeps mit Soldaten und Maschinengewehren standen. Es gab kein Entkommen. Die Lastwagen fuhren nach Osten.

Es war offensichtlich, daß sie nach Sobibor fuhren. Aber der Wille zu leben ist stark, was zuletzt stirbt, ist Hoffnung. Wenn man sonst nichts mehr hat, hat man noch Hoffnung. Obwohl wir wußten, daß wir in Sobibor sterben würden, hofften wir dennoch, daß es vielleicht doch nicht passieren würde. Denn auf der Strecke von Izbica nach Sobibor waren zwei Abzweigungen zu anderen KZs. Wir dachten: „Also vielleicht doch ein KZ, es muß ein KZ sein, denn wir haben diesen Leuten geholfen. Sie konnten uns brauchen, wir sind ausgebildete Fachleute." Aber die Lastwagen fuhren an der ersten Abzweigung vorbei nach links. Aber es gab immer noch die andere Abzweigung zum KZ Trawniki. Aber wir fuhren nicht nach Trawniki. Und ich erinnere mich noch, wie alle seufzten, es gab keine Hoffnung mehr. Nachdem die Lastwagen unterwegs noch eine halbe Stunde gestanden hatten, erreichten wir letztendlich Sobibor. Wir stiegen aus. Dieser Ort war so geheim, daß den Soldaten, die uns hergebracht hatten, Deutschen und Ukrainern, befohlen wurde, sofort wieder zu gehen. Und ich erinnere mich, daß ich vor einem langen, grünen Zaun gestanden habe, und auf der rechten Zaunseite waren zwei Tore. Ein kleineres Tor für die Züge und ein größeres Tor für die Lastwagen nach Trawniki. Oben auf dem Tor war ein Schild: „SS-Sonderkommando".

Wie ich sagte, war der Zaun grün. Warum? Ich fand später heraus, warum. Es war eigentlich ein Stacheldrahtzaun, aber es waren Tannenzweige eingearbeitet, damit man nicht durchsehen konnte. Deshalb war der Zaun grün. Das Tor wurde aufgemacht, und uns wurde befohlen, hineinzugehen. Wir haben gewußt, daß Sobibor Tod bedeutete, aber wir haben nicht gewußt, wie man uns umbringen würde.

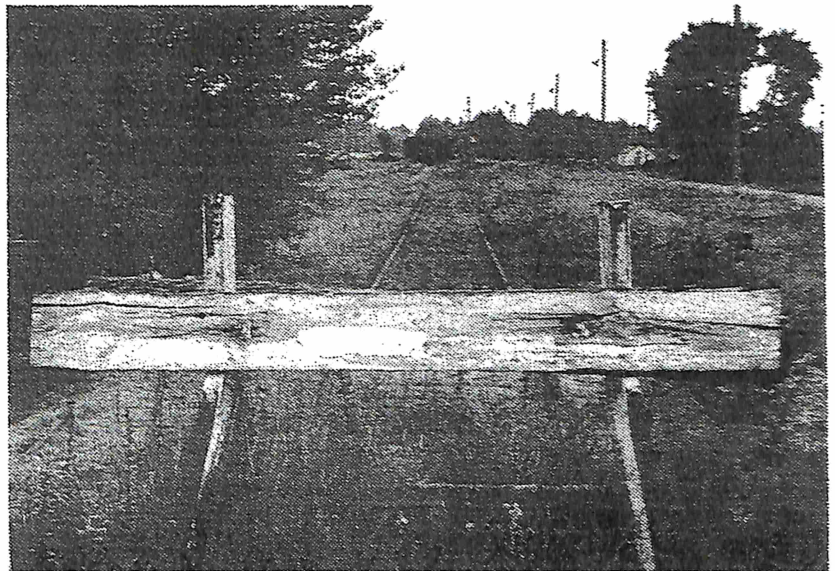
Man hat spekuliert über die brennenden Menschen in Sobibor, man hat spekuliert, ob das mit Gas, Strom oder Dampf gemacht würde. Man hatte sich vorgestellt, daß es eine Hölle geben würde, mit Gräben und Feuer und Schwefel und Teufel, aber das war nicht so. Es war schön. Diese Straße, diese schwarze Straße, hatte zu beiden Seiten Blumen, und auf der rechten Seite einen Kreis mit schönen Schildern, wo die Entfernung nach Berlin und anderen Städten angegeben wurde. Die anderen Juden, die dorthin gebracht wurden, waren also nichtpolnische Juden. Sie wußten

nicht, was da los war, und offensichtlich war dieser Anschein auch zur Täuschung gedacht. Auf der linken Seite gab es eine Reihe von Villen mit deutschen Namen, „Schwalbennest" und so. Es war ein Apriltag im Wald, die Vögel haben gesungen, es gab zwei Wolken am Himmel und ... (aus der Übersetzung)

Bald darauf hörte ich eine Stimme: „Frauen und Kinder auf die eine Seite, Männer auf die andere Seite!" Ich war bei meiner Mutter, aber instinktiv fühlte ich, daß ich als Mann bessere Chancen haben würde. Mit 15 war ich halb Kind und halb Mann. Ich verabschiedete mich also von meiner Mutter, und ich tat es auf eine Weise, die mir sehr weh tut und mir immer weh tun wird. Was sagte ich? Einen Tag vorher, im Ghetto, fragte ich meine Mutter: „Mama, kann ich etwas Milch haben?" Sie sagte „Ja, sie ist im Kühlschrank." Ich nahm die Milch und trank, aber vielleicht habe ich zuviel getrunken, denn sie sagte: „Toivi, morgen ist auch noch ein Tag." Sie dachte, ich sollte vielleicht etwas Milch übriglassen. Dann, als ich mich von ihr verabschiedete, sagte sie: „Schau, die Leute küssen sich alle." Um sie irgendwie zu beruhigen, sagte ich: „Du hast mir gesagt, morgen ist auch noch ein Tag." Sie sagte nur: „Mehr hast du nicht zu sagen?", und ich ging zu meinem Vater.

Aber mein kleiner Bruder ging wieder von meinem Vater zu meiner Mutter. Als die Aufteilung fertig war, kam dieser Mann, Frenzel, er ist hier, ich spreche hier mit ihm, das ist das Interview, das ich Jahre später mit Frenzel in Hagen hatte (zeigt einen SPIEGEL-Artikel). Dieser Frenzel fragte: „Wer ist ein Zimmermann? Wer ist ein Schuster? Ein Schneider?", und Leute meldeten sich: „Ich bin ein Schneider, Schuster, ...", und sie wußten, daß dies ihre letzte Chance war, am Leben zu bleiben.

Dann wurde den Frauen befohlen, weiterzugehen. Ungefähr 200 Meter weiter war noch ein grüner Zaun, und die Frauen verschwanden. Frenzel wollte ausgebildete Leute haben. Ich war zu dieser Zeit 15 Jahre alt, ich hatte keinen Beruf. Mit 15 Jahren geht man zur Schule. Aber ich wollte leben. Deshalb betete ich zu Gott, das tat ich damals noch, und ich betete in



Abstellgleis ins Vernichtungslager, wo die Jüdinnen und Juden aus den Viehwaggons getrieben wurden.

mir zu Frenzel: „Bitte, nimm mich!" Und ich glaube heute noch, und niemand wird mich vom Gegenteil überzeugen, daß mein Wille irgendwie zu diesem Nazi übertragen wurde. Ich hörte Geschichten, daß eine Mutter fühlen kann, wenn ihr Kind in Gefahr ist, auch wenn sie tausend Meilen weg ist. Ich weiß, daß Liebende sich ohne Worte verstehen können. Worte sind nicht immer nötig. Und ich bin überzeugt, daß mein Wille irgendwie Frenzel erreicht hat, denn er schaute mich an, und in diesem Moment dachte ich „Gott, bitte, er muß mich nehmen!" Er sagte: „Komm raus, du Kleiner! Du sollst meine Schuhe putzen!", und er nahm mich heraus. Ungefähr 50 Leute wurden ausgewählt. Nachdem die Selektion beendet war, wurde den restlichen Männern befohlen, den gleichen Weg zu gehen wie die Frauen vorher. Und mein Vater ging mit ihnen.

Was ich sagen wollte, ein Vernichtungslager war eine Fabrik. Leute gingen vom Tor direkt in den Tod. Ältere, kleine, große, Babies. Die Bedingungen in einem Vernichtungslager, die Arbeit war nicht

schwer. Sie war in Konzentrationslagern schwerer. Aber der Terror in einem Vernichtungslager war schrecklich. Für jedes kleinste Vergehen wurde man sofort getötet. Eigentlich arbeiteten 650 Leute dort, aber viele begingen Selbstmord oder wurden ermordet, so daß nach ein paar Monaten von 600 nur 300 übrigblieben. Die Nazis brauchten also Nachschub von Transporten, und nur dann wurden Selektionen durchgeführt. Zum Glück brauchten sie Leute, als unser Zug ankam, und deshalb selektierten sie ungefähr 50.

Ich erzähle euch jetzt etwas über die Arbeit, die ich in Sobibor gemacht habe. Ich muß euch erst etwas über den Mechanismus in Sobibor, den Tötungsablauf erzählen, und dann wird man vielleicht verstehen, wie einfach es für die Nazis war zu morden. Ich werde euch den Tötungsablauf mit einem Beispiel erzählen. An einem Freitag morgen kam ein Transport mit ungefähr 3000 niederländischen Juden an. Sie kamen in einem Personenzug an, mit Ärzten und Krankenschwestern und so, und wir halfen ihnen mit dem Gepäck. Wer den Film „Escape from Sobibor" gesehen hat, dem ist vielleicht aufgefallen, daß diese Leute vom Zug uns sogar Trinkgeld geben wollten, so ahnungslos waren sie. Später wurde ihnen befohlen, zu einem großen Platz zu gehen, und da hielt der SS-Mann Michel in weißer Uniform eine kurze Rede. Er entschuldigte sich freundlich für die Unannehmlichkeiten und für die dreitägige Fahrt. Er versprach aber, daß von jetzt an für sie gesorgt würde, daß sie ihre eigenen Räumlichkeiten haben würden und daß sie bis zum Ende des Krieges hier arbeiten würden. Wegen hygienischer Gründe müßten sie sich jedoch erst ausziehen und duschen.

Und die Leute haben sich ruhig ausgezogen, ihre Schuhe zusammengebunden und gingen in einem Hohlweg zwischen Stacheldrahtzäunen geradewegs zu den Gaskammern. Ich selbst war nie in den Gaskammern, ich war nur ein paar Schritte weg und hörte einen schrecklichen Schrei, als sie vergast wurden. Ich bin aber überzeugt, daß, als die Leute in den Gaskammern waren und statt Wasser Gas aus den Brauseköpfen kam, sie im ersten Moment dachten, das sei eine Fehlfunktion. So perfekt war die Täuschung. Ich hörte einen Schrei, und dann war Stille, alles war verschlossen, und nach 15 Minuten waren sie tot.

Nun, nachdem so viele Menschen getötet waren, blieben Berge von Kleidung zurück. Und dann traten wir in Erscheinung. Um den Berg von Kleidung standen 300 Leute herum und sortierten Pullover zu Pullovern, Jacken zu Jacken, Hosen zu Hosen. Eine weitere Gruppe von Leuten stand um die Hosen und Jacken herum, leerte die Taschen und sortierte Geld zu Geld, Schmuck zu Schmuck, Lippenstift zu Lippenstift, was auch immer. Alles wurde fein säuberlich sortiert, wie in einer Fabrik. Die Dokumente wurden in einen großen Umschlag gesteckt und später haben wir sie dann vernichtet. Ich war niemals ein Schuhputzer, er vergaß mich oder so, ich weiß es nicht. Statt dessen nannten sie mich in Sobibor „Feuermann". Warum das? Ich war in einem Gebäude, hatte einen Ofen in der Mitte, und meine Aufgabe war es, die verschiedenen Dokumente zu verbrennen, weiter nichts. Andere Leute kamen aus dem Sortierbereich mit Umschlägen voller Dokumente, und ich habe sie im Ofen verbrannt. Das war meine Arbeit.

Die Menschen von Sobibor waren in einem Gefängnis. Sie bekamen von der Außenwelt keine Neuigkeiten. Aber als mein Transport am 28. April ankam, brachten wir die neuesten Nachrichten vom Warschauer Ghettoaufstand mit, von Juden, die die Nazis bekämpften, von brennenden Panzern, von flüchtenden Deutschen. **Das ermutigte die Leute in Sobibor etwas: schlagt zurück! Schnell entwickelte sich eine Organisation.** Aber wir waren keine Soldaten. Wir wußten nicht, wie man mit einem Gewehr umgeht. Dann kamen im September Transporte aus der Sowjetunion an, hauptsächlich aus

Minsk. Wenn Nazis herausfanden, daß in einem Kriegsgefangenenlager jüdische Soldaten waren, entfernten sie sie sofort. Mit dem Transport aus Minsk kamen viele Soldaten der Roten Armee an. Frenzel brauchte gesunde Leute, und sie brauchten ungefähr 70, weil zu dieser Zeit sehr viele tausend Leute aus den Ostgebieten kamen und wir Hilfe brauchten. Er wählte ca. 70 Leute aus, und ungewollt einige sowjetische jüdische Offiziere. Natürlich wußte er das nicht. Und als wir dann Experten hatten, Leute mit Kriegserfahrung, ging es mit der Organisation voran.

Feldhendler, der Anführer der Organisation, nahm mit einem sowjetischen Offizier, Sascha Aronowitch Pecerskij, Kontakt auf. Er wurde sofort Mitglied der Organisation und entwickelte einen Plan für einen Ausbruch, einen Aufstand. Der Plan bestand aus 3 Teilen. In der ersten Phase, am Anfang, sollten wir uns einige Waffen besorgen, Messer und Äxte, und das sollte bis 16 Uhr dauern. In Sobibor waren viele Handwerker, sie hatten Messer und Äxte und so. Es kam nur darauf an, Messer und Äxte zu nehmen und sie irgendwo zu verstecken. Die zweite Phase war, die Nazis an bestimmte Plätze zu locken und sie unbemerkt von den Wachen zu töten. Die dritte Phase war der offene Aufstand. Von 16 bis 17 Uhr, in einer Stunde, sollten alle Nazis getötet sein. Später, um 17.00 Uhr, dann war normalerweise Feierabend, sollten wir auf den Hauptplatz marschieren, uns beim Kaffee anstellen, und um 17.45 Uhr sollte der Aufstand beginnen. Nur die restlichen Gefangenen informieren und weglaufen.

Junge Leute, Kinder, ich war 15, ein anderer 16, wurden damit beauftragt, die Nazis zu locken. Die Nazis stahlen, obwohl das nicht erlaubt war. Immer, wenn die SS schöne Sachen wie Jacken oder Gold fand, wurde es zu ihren Familien geschickt, wie der SS-Mann Bolender vor Gericht aussagte. Also, meine Aufgabe war, einen Nazi zu einem vorher ausgemachten Haus zu schicken, meistens in die Kleiderkammer, und da warteten dann unsere Leute, um ihn zu töten. Eine Person ging zum Beispiel zu einem Nazi und sagte: „Herr Offizier, wir haben einen schönen Ledermantel, genau Ihre Größe", und normalerweise dachte er nicht zweimal nach, sondern ging dorthin. Auf diese Art töteten wir einige von ihnen. Wir töteten den Kommandant Neumann, als er Stiefel anprobierte, hat ihn der Schuster mit der Axt erschlagen. Um 17.00 Uhr waren die meisten Nazis tot. Nicht alle, aber die Mehrheit!


Alexander (Sascha) Pecerskij

Und wie immer, wie jeden Tag, wurden die Arbeitsgruppen gerufen, um zu dem Hauptlager zurückzukehren. Alles war normal. Nichts hatte den Ablauf gestört. Und ich erinnere mich, als ich mit meiner Gruppe zum Hauptplatz, zur Küche ging, war ich geschockt, als ich sah, wie viele Leute sich für Kaffee anstellten. Der Erfolg der Organisation war ihre Geheimhaltung. Wir waren 650 Leute, und ungefähr 5%, 35 Leute, hatten das organisiert und ausgeführt. Und ich habe gesehen, daß viele Nazis tot waren, und hier standen Leute Schlange für Kaffee, und ich wußte, in ein paar Minuten wird alles explodieren. Nun ja, wir hatten noch etwas Zeit, es war erst 17.00 Uhr. An jedem Arbeitsplatz war die SS und überwachte alles, wir mußten arbeiten, aber sie hatten das Recht, für eine Tasse Kaffee oder was auch immer wegzugehen. Wenn also ein anderer SS-Mann vorbeikam und seinen Freund nicht sah, störte ihn das nicht – vielleicht war er weg, Kaffee trinken. Aber um 18.00 Uhr war der tägliche Hauptappell. Um diese Zeit kamen alle Deutschen, um uns zu zählen, um uns zu kontrollieren. Deshalb war geplant, daß der Aufstand vor 18.00 Uhr beginnen sollte.

Zu diesem Zeitpunkt passierte etwas. Kurt Bauer, den wir „Gasmeister" nannten, weil er für die Gaskammern zuständig war, kam um ca. 17.15 Uhr aus Chelm

zurück. Er hatte den Lastwagen voll Wodka geladen und befahl zwei Jungen, ihm beim Ausladen zu helfen. Er und ein ukrainischer Wachsoldat entdeckten die Leiche vom SS-Mann Beckmann im Büro und gaben sofort Alarm. Es war zu spät für die Deutschen. Aber deshalb wurden viele Gefangene getötet, denn wir hatten geplant, an das Haupttor zu marschieren und so zu tun, als sei das ein Befehl der Deutschen. Möglicherweise würden die Wachen erst merken, daß etwas im Gange war, wenn wir schon sehr nahe am Tor waren. Aber in dieser Zeit würden wir sie überwältigt haben. Wegen dem Alarm jedoch mußten wir sofort etwas tun, und ich erinnere mich, daß Sascha auf einen Tisch sprang, Sascha ist der Anführer des Aufstandes, und eine kurze Rede hielt, daß ein schrecklicher Krieg im Gange sei, daß wir alle Teil des Krieges seien und daß es die Pflicht von jedem Überlebenden sei, der Welt zu erzählen, was hier geschehen ist. Und ich stand neben ihm und betete wieder zu Gott, ich sagte „Gott, bitte, laß mich überleben, und ich will es niemals vergessen, sondern der Welt davon erzählen." Und deshalb bin ich hier, mir ist Bezahlung oder so egal. Wenn ich angerufen werde, gehe ich hin, wenn es irgendwie möglich ist, und erzähle. Ich habe das Gefühl, daß ich etwas sehr Wichtiges tue, etwas, das nicht nur für Juden, sondern für alle wichtig ist.

Nun, nach der Rede schrie jemand in der Gruppe „Hurra!", wir schrien dann alle „Hurra!", und fingen an, in alle Richtungen zu laufen. Als ich gerannt bin, habe ich eine Gruppe von Leuten gesehen, die nur standen und nicht flüchten wollten. Was waren das für Leute? Sie waren orthodoxe Juden, obwohl ihre Bärte abrasiert waren. In unserer heutigen Zivilisation, in unserer Kultur, assoziieren wir Heldentum vielleicht mit Gewehren, mit Kämpfen, mit Messern, mit Maschinengewehren. Aber es gibt auch eine andere Art Heldentum, das der Seele. Sie waren tiefreligiöse Leute, mit Sicherheit, sie standen nur dort und beteten. Sie waren orthodoxe Juden, ihre Frauen und Kinder waren ermordet, aber als die Flucht möglich war, wollten sie es nicht. Und ich bin mir sicher, als die SS kam, um sie zu töten, haben sie noch dort gestanden mit ihren Gebetsschals, die sie irgendwo in den Baracken versteckt hatten. Sie standen dort und beteten, wie um der SS zu zeigen: „Ihr könnt uns töten, aber wir glauben trotzdem an unsere Tradition, an unsere Vergangenheit." Und das ist auch Heldentum. Vielleicht sind sie größere Helden als ich, ich bin weggelaufen.

Wir reden über Heldentum, ich will euch eine weiter Geschichte erzählen. Als ich die ersten Tage in Sobibor war, rief Frenzel mich und teilte mich einer Gruppe von Leuten zu. Sie waren dabei, den Korridor zu säubern, der zu den Gaskammern führte. Ich habe einen Rechen genommen, das Tor wurde geöffnet, und ich ging durch den Korridor. Er war voll Sand, und ich mußte mit dem Rechen für die nächste Gruppe von Menschen saubermachen. Auf dem Sand waren noch kleine Stücke Papier! Dabei war ich sicher, daß alles sauber sein mußte, denn wenn die SS kommen und kleine Papierstücke auf dem Sand finden würde, würden sie mich töten. Ich kniete mich also hin und las die Papierstücke mit den Fingern auf. Es hatte verschiedene Farben, grün und rot, und ich fragte meinen Kollegen: „Was ist das?" – „Das ist Geld", sagte er. Und ich dachte: „Gott, Menschen gehen in den Tod, aber sie haben noch Hoffnung und behalten etwas Geld in der Hand, um sich vielleicht freizukaufen oder was auch immer. Als sie erkennen, daß das wirklich das Ende ist, zerreißen sie das Geld, damit ihr Feind es nicht bekommt." Ich denke, auch das ist Heldentum.

Ok, jetzt zu dem Aufstand. „Hurra!" – und wir rennen. Ich bin zu dem Haupttor gerannt, weil das das einzige ... Sobibor war das einzige Vernichtungslager, das von Stacheldraht und einem Minenfeld umgeben war. Aber beim Haupttor waren keine Minen. Dort waren die Gebäude der Deut-

schen, und die SS lebte da, und deshalb rannte ich dorthin. Aber ich sah Frenzel mit einem Maschinengewehr, er hat auf uns geschossen, und neben mit fielen meine Freunde zu Boden. Ich hörte das Pfeifen der Kugeln, und ich bin zurückgerannt. Ich bin zu dem Lager zurückgelaufen, wie, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich, daß ich mich in einem Hohlweg wiedergefunden habe, in dem Korridor, wo normalerweise die Wachen gingen. Zum Glück – Sobibor hatte drei Stacheldrahtzäune – zum Glück hatte ich zwei Stacheldrahtzäune schon hinter mir. Ich war in dem Hohlweg, am Ende war das Tor, durch das die Wachen sonst hereingingen, vor mir war ein Stacheldrahtzaun. Aber ich hatte nur ein Messer in meiner Hand und konnte nicht viel tun. Sehr bald sah ich Sascha Pecerskij mit einer Pistole und Shlomo Smajzner, und kurz darauf kam jemand mit einer Axt. Und er fing an, ein Loch in den Zaun zu schlagen. Als das Loch fertig war, versuchten die Leute, hindurchzukommen, immer mehr Leute, und dann fingen die Wachen an, mit dem Maschinengewehr auf uns zu schießen, und die Leute fielen tot um. Genau zu dem Zeitpunkt, als ich halb in dem Loch war, in dem Stacheldrahtzaun, brach der Zaun unter dem Gewicht der Leute zusammen. Viele hatten nicht mehr warten können, weil auf uns geschossen wurde, und kletterten über den Zaun. Die Leute traten auf mich drauf, und ich dachte „Das ist das Ende, ich bleibe in Sobibor."

Heute weiß ich, daß der Zaun mich gerettet hat, denn ich habe Leute im Zaun gesehen, ich habe Leute über das Minenfeld laufen sehen. Sie nahmen den Tod in Kauf. Als niemand mehr über mich lief, habe ich versucht, mich zu befreien. Das war aber nicht möglich, weil der Stacheldraht sich so in meiner Jacke verhakt hatte. Schließlich traf mich ein Geistesblitz, und ich dachte „Warum schlüpfst du nicht einfach aus der Jacke und läßt sie dort hängen?", und das habe ich dann auch gemacht. Ich war der letzte, der lief, ich bin ein paar Mal gefallen, dachte, ich wäre verwundet, aber ich lief und erreichte schließlich dem Wald.

Der Film, den ihr gleich sehen werdet, der Film „Escape from Sobibor", zeigt einen Teil des täglichen Terrors, des schrecklichen Lebens in einem Nazilager.

Menschen bauen Denkmäler für Schönheit, Kunst, für menschliche Errungenschaften. Sobibor ist ein Denkmal für endlose Grausamkeit, aber auch ein Denkmal für Hoffnung und Menschlichkeit. Ich werde jetzt den Film zeigen, später könnt ihr mir Fragen stellen, und ich werde sie gerne beantworten. Aus meiner Erfahrung weiß ich, daß manchmal die Fragen zu einer sehr interessanten Diskussion werden. Sie können viel interessanter als meine eigene Rede sein. Wir sehen also jetzt den Film.

1 Das Euthanasie-Mordprogramm der Nazis wurde im August 1941 offiziell „eingestellt". In Wirklichkeit ging es auf etwas verdecktere Art – vor allem in Polen und der Sowjetunion weiter. Insgesamt ermordeten die Nazis etwa 270.000 Kranke und Behinderte vor allem aus Deutschland, Österreich, Polen und der Sowjetunion. (Vgl. „Über den Widerstand in den KZs und Vernichtungslagern des Nazifaschismus", Seite 33/34)
2 From the Ashes of Sobibor.

Auszüge aus der Diskussion

(...) Gab es Mitglieder Ihrer Gruppe, die freikamen, die in den Wald kamen, die zu den Partisanen kamen, die eine Partisanengruppe bildeten? Was konnte man dort machen, wie sah das aus ?

Wäre Sascha Pecerskij einverstanden gewesen, hätten wir eine Kampfgruppe bilden können, denn wir waren in der Hölle gewesen, wir hatten so viel mitgemacht, und wir würden gute Kämpfer sein, wir würden uns nicht den Nazis übergeben. Doch leider verließ uns Sascha, und wir teilten uns einfach in kleine Gruppen auf. Ich war mit noch zwei Jungen zusammen, und wir gingen in verschiedene Richtungen. Natürlich wurden viele von uns gefangengenommen, am Tag darauf, den deutschen Dokumenten zufolge, wurden in einem Dorf etwa über hundert Gefangene gemacht und umgebracht. Auf jeden Fall überlebten ungefähr 58 den Krieg.[1]

Um euch eine Vorstellung davon zu geben, was die Besonderheit des Holocaust war: Wäre ich ein Christenjunge gewesen, fünfzehn Jahre alt, und aus Sobibor entkommen ... – zunächst mal: als Christenjunge mit fünfzehn wäre ich nie in ein Todeslager gekommen. Aber nehmen wir einfach mal an, ich wäre da entkommen und dann ginge ich in irgendein beliebiges Dorf, in irgendeine beliebige Stadt, und wahrscheinlich wäre ich da ein freier Mensch gewesen. Aber das galt eben nicht. Meine Familie umgebracht, mein Zuhause vernichtet, fremde Leute wohnen dort, ich kann euch sagen: wenn ich in Izbica auf der Straße auftauchen würde, wäre ich innerhalb zehn Minuten an die Nazis ausgeliefert. Da wohnten diese Leute in unserem Haus, die wollten mich nicht wieder da sehen. Die Leute, denen mein Vater einige Wertsachen zur Verwahrung gegeben hatte, die wollten mich genausowenig am Leben sehen. So war also die Situation. Deshalb hielt ich in den Wäldern nach Hilfe Ausschau. Ich suchte die Hilfe nicht bei den Dorfbewohnern. Schauen Sie: Es war zwar eine christliche Gesellschaft, in der wir gelebt haben, aber es waren keine Christen. Es heißt ja auch nicht automatisch, ein guter Mensch zu sein. Viele werden zufällig als Juden, als Christen geboren. Ich möchte eine Geschichte von zwei Menschen, zwei Christen, erzählen.

Wir hatten also Angst in ein Dorf zu gehen, dort zu fragen, wo wir waren, denn sie würden uns ausliefern, für fünf Kilo Zucker und eine Flasche Wodka. Das war die Prämie für die Auslieferung eines Juden. Aber am dritten Tag habe ich ein Häuschen in der Nähe am Waldrand gesehen. Und wir dachten uns, gehen wir da rein, bitten um Essen, und wir gingen hinein. Ein ganz ärmliches Haus, wie man es jetzt nicht mehr sieht, aber zu der Zeit in Polen war das so ein Haus mit Strohdach, unter dem Hühner und Kühe und Menschen praktisch zusammenwohnten. Wir öffnen also die Tür und gehen hinein, und da habe ich eine Katze auf dem Bett gesehen und bin neidisch auf sie geworden. Ich wäre glücklich gewesen, eine Katze zu sein, denn mir war klar, wenn ein Nazi hereinkäme und sähe die Katze, dann würde er sie vielleicht streicheln, aber wenn er mich sähe, würde er mich umbringen. Wenig später ... in einer Scheune waren also die Kühe und das Vieh und die Hühner, und hinter der Scheune tauchte eine Frau auf. Wir sagten „Guten Morgen, können Sie uns etwas zu essen verkaufen?“ und da sagte sie: „Hört mal, ich bin sehr arm, mein Mann ist in einem Kriegsgefangenenlager; aber was ich habe, werde ich teilen“, und sie gab uns Brot, Milch und Käse zu essen, und als es Zeit war, Abschied zu nehmen, holte ich Geld heraus und wollte es ihr geben, aber da sagte sie: „Wofür?“ Ich dachte, vielleicht kennt sie keine amerikanische Währung, und sagte zu ihr: „Es ist amerikanisches Geld“, und sie nur: „Ja ich weiß, das sind

Dollars, aber Jesus hat uns gesagt, wir sollen den Hungrigen Essen geben und den Durstigen Wasser, aber nicht für Geld."

Eine Woche später war ich in der Nähe von Izbica, und da gab es einen Bauern, einen langjährigen Bekannten, den bat ich: „Könnten Sie uns verstecken? Wir werden auch Geld dafür bezahlen", und er sagte: „Natürlich, wenn ihr bezahlt, verstecke ich euch auch." Nun gut, und nach einer Weile kam er wieder, mit zwei Kumpanen, und schoß auf uns, und mich hat er hier getroffen, hier ins Kinn geschossen, so daß ich die Kugel heute noch drin habe, und ich stellte mich tot, und als er fort war, entkam ich. Und das war auch ein Christ – der jeden Sonntag mit der ganzen Familie in die Kirche geht. Aber war er ein Christ?

Bevor ich auf Ihre Begegnung mit Frenzel komme, möchte ich noch wissen, was aus Sascha Pecerskij geworden ist.

Pecerskij ist 1990 in Rostow am Don gestorben. Ich habe ihn zweimal besucht und mußte feststellen, daß er sehr arm war und ... Wenn Sie das Foto hier anschauen: das ist also Pecerskij mit mir in Rostow.



Thomas Blatt und Sascha Pecerskij 1979 in Moskau

(???) (Frage ist nicht zu verstehen)

Also zu Frenzel. Frenzel wurde 1962 verhaftet, da arbeitete er als Beleuchtungstechniker. Er kam vor den Hagener Gerichtshof und war angeklagt, ca. 30 Menschen selbst ermordet zu haben, mit seiner Pistole. Er wurde verurteilt wegen Beihilfe zum Mord an einer Viertelmillion Menschen, weil nach heutigem deutschem Recht die Tatsache, daß er nicht selber mit einem Messer oder einer Pistole getötet hatte, wenn also zum Beispiel jemand die Menschen in die Gaskammern jagt, (...) Immerhin bekam er siebenmal lebenslänglich. Nach sechzehn Jahren Gefängnis fand sein Anwalt Diskrepanzen in den Zeugenaussagen. Frenzel gewann tatsächlich einen zweiten Prozeß und wurde freigelassen.

Ich wurde als Zeuge vorgeladen. Frenzel wohnte in Hannover, kam aber für die drei Prozeßtage, Montag, Dienstag, Mittwoch, nach Hagen. Er bezog ein Hotelzimmer, und ich kam für den nächsten Prozeßtag ebenfalls und wohnte in einem anderen Hotel. Zu der Zeit schrieb ich gerade an dem Buch, dieser Dokumentation. Ich hatte Material von Zeugen, aus Dokumenten, doch ich wollte mehr wissen, ich wollte etwas aus dem Leben der Häftlinge wissen, etwas über Frenzels Familienhintergrund, über seine Frau, Kinder; und ich schrieb einige Fragen an ihn auf, etwa fünfzehn Fragen; und ich bat einen Freund von mir, einen deutschen Journalisten, Bockmann (?), ja, Günther, und sagte zu ihm, „Günther, bitte, Frenzel ist in seinem Hotelzimmer, geh doch bitte hin und stelle ihm diese Fragen, ich brauche das für mein Buch." Er ging hin, und ein paar Minuten später kam ein Telefonanruf: „Komm rüber, er will mit dir sprechen." Da war ich doch irgendwie erschüttert, zitterte innerlich. Angst hatte ich nicht. Er war ja jetzt ein älterer Mann, die Zeiten waren andere, aber in meiner Aufregung wußte ich zunächst nicht, was ich tun sollte. Würde ich zu ihm gehen, dann würden meine Freunde von mir wissen wollen: Wie konntest du das tun?! Er hat deinen Vater ermordet, er hat dich versklavt, und jetzt ... lebt er immer noch, und du gehst zu ihm hin! Und ich sah vor mir, wie meine Freunde mit dem Finger auf mich deuten würden, ich sah, daß es nicht richtig wäre, mit ihm ein Gespräch zu führen, ausge-

rechnet ich!, denn es würde ihm den Anschein des Menschlichen verleihen. Aber gleichzeitig dachte ich mir: ich werde einmal sterben, meine Freunde werden nicht mehr sein, Frenzel auch nicht, aber was aufgeschrieben wird, ist ein Dokument. Und was kümmert es mich, ob der eine oder andere Kriegsverbrecher da oder dort zum Tode verurteilt und hingerichtet wird, es ist mir egal. Was mir wichtig ist: ein Dokument sollte bleiben. Und das ist der Grund, warum ich sprechen muß.

Ich entschloß mich also hinzugehen, und ich erinnere mich: als ich die Tür zu der Hotellobby aufgemacht habe, da sitzt so einer am Tisch neben mir, und die erste Frage war: „Erkennst du mich?", und er erkennt mich nicht. Er guckte mich an: „Nein". Und er sagte ... Zunächst mal habe ich seine Antwort nicht verstanden und nach einer Minute immer noch nicht, weil er sagte „Nein, du warst so ein kleiner Junge", da wartete ich also, und er sagte Nein; aber ich habe ihm dann keine weiteren Fragen in dieser Richtung gestellt. Das Gespräch ging dann etwa vier Stunden, und ich werde immer wieder gefragt, ob ich Angst hatte. Ich hatte nicht wirklich Angst, die Angst, die ich hatte, hatte ich aus einem anderen Grund. Es ist nämlich nicht wahr, wie man uns weiszumachen versucht, daß diese Leute Mörder wären in dem Sinne, daß sie Sadisten wären, Rasende, nein, es ist etwas anderes, das man sehr gut wissen muß. Wenn ihr das hier als Farbfoto sehen könntet, würdet ihr ihn da sitzen sehen mit rosigen Bäckchen, so wie ein netter Großvater aussehen muß. Da hat mich Angst erfaßt. Wie ich ihn da so sah, wie ich die Leute in der Hotellobby aus und eingehen sah und dachte: „Gott! Wie zerbrechlich, wie ungeheuer dünn ist die Kruste unserer Zivilisation. Wie leicht wird die Schutzhülle – sobald die Bedingungen dafür gegeben sind – zerspringen und eine Bestie hervorbrechen. In diesem Augenblick hatte ich Angst, eine solche Angst. –

Weitere Fragen? Ja, bitte ...

Haben Sie nochmal Ihren Schulfreund Jan wiedergetroffen?

Janek? Den „Freund", der mich den Nazis ausgeliefert hat? Der wurde vom polnischen Untergrund getötet, weil er ein doppelter Verräter war, er verriet nicht nur Juden, sondern auch Mitglieder des polnischen Untergrunds an die Nazis. Er wurde, wie gesagt, vom Untergrund getötet, 1944. – Weitere ... ja?

Was glauben Sie: Warum sind diese Verbrecher in der Bundesrepublik praktisch kaum bestraft worden?

Ja, die meisten von ihnen sind frei. Frenzel wurde zu lebenslänglich verurteilt, aber weil er alt und krank ist, durfte er den Rest seines Urteils unter Hausarrest verbringen. Doch soweit ich weiß, reist er überall herum und ist praktisch ein freier Mann. Und noch einen Satz: Wie ich schon sagte, ist mir das sogar gleichgültig, denn es gibt gar keine angemessene Art von Bestrafung für das, was er getan hat. Und was ich auch schon sagte: Wichtig ist vielmehr, daß es eine Zeugenaussage gibt. Viele Leute glauben, sowas hat nie stattgefunden, da habe ich mir gedacht: man kann sich dieses Buch ansehen, da hat man es, sieht man es vor sich, das Dokument, man kann mit dem Dr. Jührs sprechen, der hier in der Nähe wohnt, im Bahnhofsviertel, und ich kann euch die Adresse geben; und leider gibt es eben noch Nazis bei uns, unter uns. (Nach unseren Recherchen ist der Nazi Jührs wahrscheinlich mittlerweile tot.)

Sie haben davon gesprochen, daß in dem Gespräch mit dem Lagerkommandanten, Frenzel, es Ihnen einen Schreck eingejagt hat, die Vorstellung daß unsere Zivilisation nur eine sehr dünne Kruste ist, dahinter befindet sich Barbarei. Können Sie sich vorstellen, was getan werden müßte oder was sich ändern müßte, damit so etwas nicht noch einmal passiert?

Das ist der Grund, warum ich zu den Leuten spreche. Es wird immer einige geben, die dagegen sind, immer irgendwelche Menschen (...), so ist die Menschheit, daran kann man nichts ändern, es ist heute so, es wird in hundert Jahren ebenso sein. Man muß die Gefahr erkennen, bevor sie Wirklichkeit wird; und wenn jemand, meint, soviel Macht aufbieten zu können, um (...) andere Menschen zu (...), durch Bildung von Organisationen, die Völkermord (...), gegen das Recht der Menschen, dann ist es aus. In einigen Fällen kann man helfen, in anderen nicht, aber man sollte tun, was immer man kann. Kannst du es nicht auf großem Maßstab, dann tu es auf kleinem Maßstab, tu was ich tue: rede darüber. Immerhin, solange es ein paar Leute gibt wie euch hier, die bereit sind mir zuzuhören, solange besteht Hoffnung.

Schauen Sie, die Juden werden vielfach beschuldigt, sie werden beschuldigt, Kommunisten zu sein, Imperialisten zu sein, zwar hält sie niemand für verantwortlich auch noch für das Christentum, weil das vielen unangenehm wäre; es gibt also die verschiedensten Abstufungen dieses Hasses, von Rassismus, Intoleranz, das kriecht herauf, und die einzige Verteidigung dagegen ist, es rechtzeitig zu erkennen. Viele Deutsche waren ja sehr gemäßigte Deutsche, glaube ich schon, die tatsächlich aus den verschiedensten Gründen in die Nazipartei eintraten, und vielleicht wußten sie nicht, in welche Richtung die Partei gehen würde, wohin sich der Völkermord tatsächlich entwickelte, und als er dann geschah, war es zu spät. Und deshalb ist es unsere Aufgabe, vorsichtig zu sein, die Zukunft zu sehen und das zu sehen, was geschehen ist, etliche Nazis, etliche Leute von der Nazipartei hier und die Neonazis in Deutschland und in vielen Ländern. Es ist geschehen. Also sollte jeder alles tun, was er kann, denn wir wollen miteinander leben. In Amerika ist es das gleiche Problem: wenn wir uns beklagen über Skinheads und etliche Leute ... die nicht ... die nicht ... Ich bin nicht dafür zu sagen, alle Menschen sind genau gleich, aber die Differenz ist doch gerade das Schöne: jemand ist menschlich gebildet, ist musikalisch, und jemand sportlich, und alles zusammengenommen sind wir wie Blumen, alle miteinander bilden wir unseren (...). Ich denke, das ist notwendig zur Entwicklung der Zivilisation, der Kultur; aber warum glauben einige Leute, höherwertig als andere zu sein? Das ist alles.

Und in Amerika waren in den Siebziger Jahren harte Zeiten: die Farmer verloren Land, und zu der Zeit hatte die Neonazi-Partei einen Mitgliederzuwachs usw., weil diese Leute das Bedürfnis hatten zu sagen: „Oh, ich bin nicht schuld", wie es leichtfällt, auf jemanden zu zeigen: „Der ist schuld!" Und zu der Zeit wuchs tatsächlich die Nazipartei. Solange Frieden herrscht, ist es o.k., wenn schwierige Zeiten kommen, heißt es aufpassen.

Als Historiker hat es mich sehr beeindruckt, zum ersten Mal in meinem Leben einen Aufständischen von Sobibor getroffen zu haben. Aber vielleicht darf ich ein kleines Detail mitteilen: Wir hatten hier die Wehrmachtsausstellung. Viele sagen, die Wehrmacht habe sich nicht schuldig gemacht. Genau ein halbes Jahr nach dem Aufstand in Sobibor – an der Jagd nach den Aufständischen von Sobibor haben sich Einheiten der Wehrmacht beteiligt – ein halbes Jahr danach, auf den Tag genau, hat der Kompaniechef dieser Wehrmachtskompanie beantragt, daß alle seine Soldaten die Nahkampfspange bekommen sollten. Das Dokument ist in meinem Buch wiedergegeben. Sie bekamen die Nahkampfspange: bis an die Zähne bewaffnet gegen die unbewaffneten Flüchtlinge im Wald, auf die sie Jagd gemacht und viele dabei getötet haben.

Der Reichleitner, Inspektor der Lager, nein, Wirth war es: sein Grab in Norditalien wird jedes Jahr von Vertretern der deutschen Botschaft besucht und erhält von dem Land eine Ehrung, weil er auf einem

Militärfriedhof begraben ist. (aus der Übersetzung).

O.k., noch Fragen? Ja?

Ich würde gerne wissen – Sie waren damals fünfzehn –, wie Sie mit dem ganzen Grauen umgegangen sind, wie das zu bewältigen war.

Wenn man fünfzehn ist, glaubt man, daß man ewig lebt. Und, ja, die Frage ist sehr interessant, denn ich fühlte mich schuldig. Ich habe niemals geweint in Sobibor, ich hielt mich für einen schlechten Menschen, warum habe ich nicht geweint? Schauen Sie: vorher, als ich in Izbica war, wenn da meine Mutter getötet worden wäre, gestorben wäre, oder mein Vater, irgendjemand – ich glaube mein Herz hätte aufgehört zu schlagen, es wäre eine Tragödie gewesen. Später, schon einen Tag später, wurden mein Vater und meine Mutter umgebracht, und ich weinte nicht, ich dachte nicht mal daran. Ich glaube, die Seele des Menschen ist so beschaffen, sie hat einen Schutzschirm, denn stellt euch vor: in Sobibor, wenn ich da an meine Eltern gedacht hätte, an Tausende von ermordeten Menschen – da wäre ich höchstwahrscheinlich wahnsinnig geworden und die Nazis hätten mich umgebracht. Und ich glaube, das ist der Grund, warum ich tatsächlich nie weinte. Nach dem Krieg habe ich meinen Freund Shlomo gefragt, habe andere gefragt: „Habt ihr geweint in Sobibor?" – „Nein." Es scheint also, die menschliche Natur hat uns tatsächlich irgendwie geschützt. Ich war mir der Todesnähe bewußt. Das war gut, weil es keinen Ausweg gab und alle meine Hoffnung dahinschwand, indem mich entweder die Gaskammer oder die Gewehrkugel erwartete. Und dann, fünf Minuten vor dem Ausbruch, steckte ich mir Ölsardinen, Konservendosen, in die Taschen, und mein Freund fragte: „Oh, du machst dich wohl für eine Party fertig?", Ich sagte zu ihm: „Wenn ich tot bin, ist es mir egal, ob mit einem oder mehr Kilo in den Taschen, aber falls ich überlebe, können wir es brauchen" – und wir brauchten es. Das heißt, ich hatte so ein Vorgefühl, daß ich überleben würde. Das stimmte. Und ich überlebte. – Ja?

Wie konnten Sie die ganzen Jahre leben? Träumen Sie heute noch davon? Wie können Sie Menschen heute vertrauen?

Ja, es ist wahr: schauen Sie, wenn ich Leute betrachte, dann betrachte ich sie aus der Perspektive von Sobibor. Besonders wenn ich nette Leute sehe, ertappe ich mich bei der Frage „Was würdest du in Sobibor sein?" So ist meine Sichtweise immer vom Vergleich mit der schrecklichen Zeit geprägt. Bringe ich noch Vertrauen auf? Ja, das tue ich, das liegt in meinem Charakter, in den Genen. Irgendwie bin ich ein glücklicher Mensch, ich bin Optimist, und ich kann vertrauen. Aber ... möglicherweise ist das gut, möglicherweise nicht ... doch habe ich mir gedacht, man kann nicht ständig weinen und über die Vergangenheit nachdenken. Sonst stirbt man ja ab.

Manchmal habe ich schon Probleme mit dieser Vergangenheit, z. B. in Amerika, wo immer du hinkommst, wenn da manchmal ein Unfall passiert und ich sehe, wie die Ambulanz und die Feuerwehr angerast kommen und helfen, und Ärzte, und mir die Frage kommt: „Gott nein, bloß eine Person verletzt und so viele eilen herbei ihr zu helfen? Ich habe gesehen, wie Tausende getötet wurden, und niemand hat auch nur den kleinen Finger für sie gerührt!" Ein bißchen war es mir schon in Polen so gegangen, wie ich mich erinnere, direkt 1944, es war noch Krieg, aber ich war schon befreit in Lublin, da haben sie einen Dieb festgenommen, einen Hühnerdieb, und den brachten sie vor Gericht, und ich sagte mir, los, das schau ich mir mal an. Und da war da ein Rechtsanwalt, der Verteidiger und alles das, und ich kam mir fast vor wie in der Kirche und dachte: „Mein Gott, ist das hier die wirkliche Welt oder was?" Ich will damit sagen: daß niemand den Hühnerdieb tötete,

abgeschossen hat auf der Straße oder sonstwo – wo er doch alles zugegeben hatte! – da brauchte ich schon längere Zeit um zu erkennen, was das heißt: eine normale, zivilisierte Gesellschaft, die Art und Weise, wie sich eine normale Gesellschaft verhält.

(...) (Es wurde die Frage gestellt, ob die Nazi-Mörder psychisch krank waren.)

Nein, es waren normale Leute, die SS-Leute! Es war sehr bequem für sie, dort hin zu gehen, denn ihr Feind – sie hatten Kinder, Frauen, es waren Männer mit ihren Familien, und sie brauchten nicht an der Ostfront zu kämpfen. Sie durften noch nicht einmal in die Nähe der Front, weil sie dann Kriegsgefangene werden konnten, und ... ich meine ... es war einfacher, zu töten, als zu kämpfen, und sie waren eben normale Leute. Ich weiß noch, als sie Frenzel festnahmen und noch einen SS-Mann von Sobibor, dessen Name ich vergessen habe ... jedenfalls wurde dieser SS-Mann verhaftet und vor Gericht befragt, speziell diesem SSler sollte man das glauben: In Sobibor war er der Küchenchef gewesen. Er kam gewöhnlich gegen Abend und gab uns die Hand, es war unglaublich, er hat tatsächlich mit uns geweint, er war auch nicht lange dort. Nach ungefähr einen Monat bat er darum, versetzt zu werden, und er wurde es auch ... sie taten ihm überhaupt nichts. Er durfte gehen. Also, wenn Frenzel aussagte, er hätte dort nicht weggekonnt, sonst wäre er umgebracht worden, dann ist das die Unwahrheit. Sein Freund hat Sobibor verlassen; ob er jetzt noch lebt, weiß ich nicht, aber jedenfalls ist er damals nicht verhaftet worden für seine Bitte, von dort versetzt zu werden, und er wurde versetzt. Es war also schlicht Bequemlichkeit, Schutzbedürfnis, sie hatten dort ihr gutes Geld, ihr Stück Macht, und sie waren in Sicherheit. Das zählte für sie am meisten. Die waren normal.

Ich kehre nochmal zu was anderem zurück: zu Frenzel, über den ich ja mehr herausfinden wollte, über seine Frau, über seinen Haushalt, und so fuhr ich am nächsten Tag (nach dem Prozeßtermin) nach Hannover, klingelte bei ihm zu Hause, er war nicht da, aber seine Frau, und ich sagte ihr, wer Frenzel eigentlich war, und fragte sie: „Frau Frenzel, wären Sie eventuell so freundlich, mir einen Blick zu gestatten: damit ich einmal sehe, wie Sie leben?“ und sie sagte: „Bitte. Kommen Sie ruhig herein.“ Und sie war nett und freundlich, und es war eine ganz einfache Küche, ein gewöhnliches Wohnzimmer, sehr einfach, und ich sagte: „Dürfte ich einen Blick ins Schlafzimmer werfen?“ und sie sagte: „Ja, aber sie müssen ganz schnell hineingehen!“ und machte die Tür heftig auf, schob meine Frau (die mich begleitete) und mich in das Schlafzimmer und schloss die Tür ganz rasch wieder. Ich schaute mich also um: ein einfaches Schlafzimmer, zwei Betten, Telefon, ja, und oben auf dem Schrank war ein Käfig für einen Kanarienvogel. Die Käfigtür stand offen, und der Kanarienvogel flog frei herum, und sie sagte: „Passen Sie auf, damit der Kanarienvogel nicht fortfliegt!“ Ich fragte: „Warum tun Sie ihn denn nicht in den Käfig?“ – „Oh, mein Mann möchte es nicht.“ Er mochte also den Kanarienvogel, aber Menschen mochte er nicht. Diese Leute sind also normal. Als ich ihn fragte: „Frenzel, was würden Sie sagen, wieviele Menschen wurden getötet in Sobibor?“, da sagte er: „Wenn es auch nur einer war, waren es zuviel!“ Also Leute dieses Schlags.

Ich möchte – da wir allmählich zum Ende kommen – euch noch sagen, daß ich nicht hier bin, um euch mit meinen Worten was vorzulamentieren, was wir Juden gelittten haben und was sie uns angetan haben. Sondern ich sitze hier, um eine Geschichte über Genozid zu erzählen. Es könnte jeder beliebigen Nation passieren, nicht nur den Juden. Es ist ja auch geschehen: es geschah mit den alten Indianervölkern, die fast vollständig umgebracht wurden; es geschah mit den Armeniern; also warum bin ich hier und erzähle euch meinerseits eine solche Geschichte? Ich denke, die Interpretation überlasse ich euch.

Der Aufstand

Der 14. Oktober war ein warmer, sonniger Tag, und nichts unterbrach die Routine. Nur eine sehr kleine Gruppe wußte, daß dies ein schicksalhafter Tag werden sollte. SS-Oberscharführer Bauer fuhr wegen Versorgungsgütern nach Chelm. Die übrigen Nazis im Lager gingen wie gewöhnlich ihren Angelegenheiten nach.

Nach dem Mittagsappell nutzte Kapo Pozycki wie geplant seine Autorität, um Pechersky, Rosenfeld, Cybulski, Shubayev und Wajspapier aus ihrer normalen Arbeitsabteilung zu nehmen sie zur Arbeit im Lager I einzuteilen. Sie versammelten sich in der Kunsttischlerwerkstatt.

Um 14.00 Uhr betrat SS-Unterscharführer Walter Ryba mit einem Maschinengewehr das Lager I und befahl vier Juden und Kapo Pozycki, ihn zu begleiten. Sofort entstand Angst und der Verdacht des Verrats. Pozyckis Abwesenheit erschwerte außerdem den Plan. Kurz darauf kam aber Kapo Bunio und berichtete, daß Pozycki und die anderen vorübergehend zum Arbeiten in Lager IV gebracht wurden, um Holz zu stapeln. Der Nazi war bewaffnet mit einem Maschinengewehr, weil er allein war.

Bunio schlug erneut vor, die Operation zu verschieben, aber Sascha lehnte das ab. Er bestand darauf, daß Kapo Bunio die Aufgabe übernehmen sollte, die Kampfgruppen zum Lager II zu bringen. Jeder Gefangene erhielt individuelle Anweisungen von Sascha, bevor er zu seinem Auftrag ging.

Kapo Bunio gab vor, eine Arbeitsabteilung zu leiten. Cybulski, einem 35jährigen Lastwagenfahrer aus Donbas, und einem anderen Mann gelang es, durch das Tor von Lager I zu kommen, ohne Verdacht zu erregen; sie gingen weiter zu den vorbestimmten Zielen im Lager II. Genau um 14.00 Uhr war der Schauplatz zurechtgemacht. Alles hing nun von den Nerven der Angreifer ab, von ihrem Selbstvertrauen und von Glück.

Da Kommandant SS-Hauptsturmführer Reichleitner abwesend war, hatte Untersturmführer Niemann das Kommando. Er sollte als erster umgebracht werden, und Shubayev und Yehuda warteten in der Schneiderwerkstatt mit ihren Äxten.

Niemann kam ein paar Minuten zu früh mit seinem wundervollen weißen Pferd geritten. Dreszer, der junge Putzer, rannte herbei, um das Geschirr zu halten. Niemann betrat mit einem Lächeln die Schneiderwerkstatt. Mundek war bereit, die neue Uniform in der Hand. Der Deutsche enthakte nichtsahnend seinen Gürtel mit seiner Pistole in der Pistolentasche und warf ihn lässig auf den Tisch.

Wie es Schneider seit Generationen taten klopfte Mundek Niemann ab und drehte ihn nach Belieben. Letztendlich sagte er Niemann, er solle stillstehen, während er die Änderungen mit Kreide markierte. Dann fiel der Schlag. Der Nazi krachte wie ein gefällter Baum zu Boden, sein Kopf war gespalten. Lerner stand für eine Sekunde mit der blutigen Axt in der Hand und schlug dann erneut zu. Der Hutmacher brach überraschend zusammen und begann, hysterisch mit seinen Scheren auf den toten Körper einzustechen, während er die Namen seiner Frau und seiner Kinder ausrief, die in Sobibor umgebracht worden waren. Er war nicht zu aufzuhalten bis er geknebelt und in eine Toilette gebracht war. Niemanns Körper wurde in ein anderes Zimmer gebracht und der blutige Boden wurde mit Lumpen gereinigt. Das Pferd wieherte, als ob es spürte, daß etwas nicht in Ordnung war, und Dreszer brachte es weg zu den Ställen. Shubayev eilte zu Saschas Unterkunft und lieferte die erste Pistole ab. Sie umarmten sich. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Um 16.15 Uhr kam Oberscharführer Graetschus, der Deutsche, dem die ukrainischen Wachen unterstanden, in die Schuhmacherwerkstatt, um seine Bestellung ab-

zuholen. Yitzhak lud ihn ein, sich hinzusetzen und half ihm, seine Stiefel auszuziehen, so daß er die neuen Stiefel anprobieren konnte. Während Yitzhak das Bein des Nazis festhielt, indem er vorgab, die Stiefel ausziehen zu wollen, schlüpften Arkady Wajspapier und Siemion Rosenfeld aus dem hinteren Teil des Raums und spalteten den Schädel des Nazis mit einer Axt. Die Schuhmacher hatten gerade noch Zeit, den Körper zu verstecken, als Graetschus' Stellvertreter, der Ukrainer Klatt, in die Werkstatt kam, um seinen Vorgesetzten ans Telefon zu rufen. Auch er wurde angegriffen und getötet. Die Verschwörer hatten sich auf die deutsche Pünktlichkeit verlassen und waren nicht enttäuscht worden.

Inzwischen warteten die Gefangenen im Lager II im Gebäude mit dem Verbrennungsofen. Ein Auszug aus meinem Tagebuch beschreibt diese Episode:

Ich war für den Verbrennungsofen eingeteilt. Ich befolgte Leons Anweisungen vom Vortag, indem ich eine Menge unverbrannter Dokumente vor das Fenster schob, um zu verhindern, daß man hineinsehen konnte. Ich war überrascht, als Cybulski, Bunio und ein anderer Mann, den ich nicht kannte, am Verbrennungsofen vorbeikamen und Richtung Lagerhaus gingen. Bald darauf betrat Sender, ein großer Jude aus Lodz, das Gebäude des Verbrennungsofens und erklärte diese Änderung des Plans. Der Verbrennungsofen war zu nahe am Zaun und an den Wachtürmen. Selbst wenn der Nazi erfolgreich getötet werden würde, könnte die Wache auf den Türmen aufgrund der langen Abwesenheit des Nazis Verdacht schöpfen. Sender wies mich stattdessen an, eine Position an dem Tor einzunehmen, das vom Sortierbereich im Lager II zur Verwaltungssektion führte, um zu verhindern, daß unbefugte Personen ihren Arbeitsplatz verlassen. Ich sollte das verhindern, indem ich behaupte, es sei ein Befehl der Deutschen. Das war ein gefährdeter Bereich in der Nähe des Lagerhauses und dort waren viele Leute, die etwas Verdächtiges bemerken konnten.

Ich wühlte ein großes Klappmesser unter dem Müll hervor, das einen perlenbesetzten Griff hatte und die hebräische Inschrift „Kosher Shel Pessach" (koscher für Passah) trug. Viele von diesen Messern waren im Gepäck des holländischen Transports gewesen. Ich steckte das Messer hinter meinen Gürtel. Während ich das Gebäude verließ, um meinen Auftrag zu erledigen, bemerkte ich den 14jährigen Fibs, den Bruder von Abraham, der von Wagner getötet worden war, wie er auf dem Hof strammstand und Unterscharführer Josef Wolf darüber informierte, daß ein brandneuer Ledermantel, genau seine Größe, im Lagerhaus der Männer für ihn zur Seite gelegt worden sei.[1] Der kleine, magere, dunkelhaarige Unterscharführer biß an, ging ohne zu zögern Richtung Lagerhaus und verschwand in den riesigen hölzernen Baracken.

Inzwischen stapelten in einem der vielen Teile des Lagerhauses einige Gefangene zusammengebundene Pakete gegen die Wand, jedes enthielt zehn Kleidungsstücke. An der Seite lag der Köder – ein glänzender schwarzer Ledermantel. Wolf trat ein. „Achtung!" schrie Bunio. Die Gefangenen erstarrten. „Hilf dem Herrn Unterscharführer mit dem Mantel!" befahl der Kapo. Ein Insasse holte den Mantel und hielt ihn dem Deutschen hin. Der Nazi steckte seinen Arm in den Ärmel, und im Bruchteil einer Sekunde änderte sich das Geschehen. Festgehalten wie in einer Zwangsjacke konnte er seine Arme nicht bewegen. Ein Schlag mit der Axt von Cybulski, und der Nazi fiel. Die Gefangenen gaben ihm den Rest mit Messern, und der leblose Körper wurde unter den Kleiderhaufen der Opfer versteckt; das Blut auf dem Boden wurde mit Sand bedeckt.

Die Hinrichtungen im Lager II hatten begonnen, und die Falle wartete auf den nächsten Nazi. Ich fragte Sender, ob er meinen Posten übernehmen könne, und ging mit Fibs nach draußen, um weitere Nazis zu rufen. Als die Karren mit den Essensrationen auf dem Weg zum Lager III

waren, wurde SS-Unterscharführer Vallaster, der Fahrer, heruntergerufen, und ihm wurde erzählt, daß Wolf ihn unverzüglich brauche. Er ging; später wurde er mit einer Axt getötet. Die bewegungslosen Karren standen auf den Schienen nahe dem Lagerhaus. In diesem Moment dachte ich mir, daß ich mich mit Lebensmitteln versorgen sollte und stopfte meine Taschen mit Dosen voll. Mein Freund Karol bemerkte: Toivi, du bist ja sehr sicher, daß du überleben wirst." Ich nickte, „Ja."

Die Kommunikation wurde durch die unverdächtigen jungen Kuriere aufrechterhalten. Sie berichteten die Fortschritte in den Lagern I und II. Alles verlief nach Plan.

Die Ermordung von Oberscharführer Beckmann verlief anfangs nicht gut. Auf das Winken eines Putzers[2] hin ging SS-Beckmann Richtung Lagerhaus. Ich beobachtete, wie er näher kam. Auf dem Weg zur Tür der großen Baracken hielt er an, zögerte, drehte sich ohne ein Wort um und ging zu seinem Büro im Verwaltungsgebäude.

Nachdem Sascha über diese Störung informiert worden war, wurde eine zweite Notfallgruppe, bestehend aus Leon (Nachname unbekannt) und Hersz Pozycki, dem jüngeren Bruder des Kapos, bereitgemacht für einen erneuten Angriff auf Beckmann.

In letzter Minute bekam Leon Angst und weigerte sich zu gehen. Chaim Engel erkannte die Not, griff ohne zu zögern ein Küchenmesser und ersetzte freiwillig Leon. Er wußte, daß viele Deutsche bereits tot waren

Beckmann war allein in seinem kleinen Büro. Trotzdem war es nötig, ihn zu überraschen. Hersz klopfte an die Tür und fragte um Erlaubnis, eintreten zu dürfen um etwas zu klären. Die Erlaubnis wurde erteilt, sie traten ein. Beckmann schien verwundert, weil er nur eine Person erwartet hatte. Innerhalb von Sekunden begannen die Eindringlinge zu handeln. Beckmann war so überrascht, daß er nicht reagieren konnte. Hersz hielt ihn im Schwitzkasten und Chaim stach ihm das Messer mehrere Male in den Brustkasten. Bei jedem Stich rief er laut den Namen eines in Sobibor ermordeten Familienmitglieds. Die Klinge rutschte an einer Rippe des Nazis ab und schnitt in Chaims linke Hand. Obwohl er schwer verwundet war, schaffte es Beckmann noch, einmal um Hilfe zu schreien, bevor er seinen Verletzungen erlag. Hersz nahm seinen Revolver. Sie ließen Beckmann hinter seinem Tisch zurück. Im Nebenraum lag der Körper von SS Scharführer Vallaster auf dem Boden.

Cybulski kam kurz vor 17.00 Uhr in das Lager I zurück und berichtete, daß vier Deutsche erfolgreich aus Lager II beseitigt worden waren: Wolf, Beckmann, Vallaster und Steubel. Shubayev berichtete, daß die Telefonleitungen durchtrennt worden waren.

Ein unerwartetes Ereignis ergab sich aus dem Tod eines anderen Deutschen. SS-Unterscharführer Walter Ryba war in die Autowerkstatt auf dem Garnisonsgelände gelaufen, wo er getötet wurde. Diese Aktion war etwas beunruhigend, da sich die Werkstatt in der Nähe der SS-Quartiere befand.

In der Zwischenzeit sammelte Shlomo Szmajzner seine Ofenrohre im Lager I und machte sich zu den Baracken der Wachmänner auf. Seine Aufgabe war es, nach Waffen zu suchen, die er in den Rohren zurückschmuggeln sollte. Die ukrainischen Wachmänner hatten Dienst bei den Arbeitshäftlingen auf dem Feld und Shlomo hoffte, daß die übrigen sich mit den Prostituierten außerhalb des Lagers amüsierten und sich nicht in der Baracke aufhielten. Er wußte, daß er freien Zugang haben würde – als Schmied wurde er oft gerufen um die Dächer, Öfen und ähnliche Dinge zu reparieren. Szmajzner war ängstlich, aber entschlossen. „Heute ist der Tag", hörte man ihn zu sich selbst sagen.



Stanislaw (Shlomo) Smajzner

In der ukrainischen Baracke angekommen, setzte er die Rohre ab, ging nach

draußen und kletterte auf das Dach, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen und um seine Anwesenheit dort zu legitimieren für den Fall, daß die Wachmänner auf den Türmen ihn hatten hineingehen sehen. Dann ging er zurück in die Baracke, wo er auf den kleinen Dreszer traf, der als „Putzer“ die Baracken betreten durfte. Auch er war auf der Suche nach Waffen. Da keine Nazis anwesend waren durchsuchten sie die Baracke.

Als er das Zimmer des Kommandanten überprüfte, sah Shlomo einige Maschinengewehre an der Wand hängen. Leider würden diese nie in die Rohre hineinpassen. In dem anderen Raum fand er Gewehre und Munitionsgürtel, die nur wenige Patronen enthielten. Zufrieden, aber nervös, versuchte er, die Gewehre in die Ofenrohre zu stecken. Es war jedoch nicht einfach, mit den ungesicherten Gewehrbolzen zu hantieren. Für jemanden, der sich damit auskannte, hätte es wenige Sekunden gedauert, die Gewehrbolzen zu sichern. Aber Shlomo hielt das erste Mal in seinem Leben ein Gewehr in der Hand. Er probierte so lange, bis er es schaffte, zwei Gewehre in ein Rohr zu stecken, das er dann mit einem weiteren Gewehr in eine Decke wickelte. Er bat Dreszer, ihm das Paket durch das Fenster, das nicht von den Wachtürmen aus gesehen werden konnte zu reichen. Dreszer verlor seine Nerven und versuchte mit der Ausrede abzuhauen, daß er dringende Nachrichten zu überbringen hätte. Shlomo zwang ihn praktisch dazu, zu kooperieren. Dann nahm Shlomo die in die Decken eingewickelten Gewehre auf seine Schulter und passierte wieder wie beiläufig den Wachmann am Tor zum Lager I ohne Zwischenfall.

Vom Hauptturm in der Mitte des Lagers II ertönte eine Sirene, die das Ende des Arbeitstages verkündete. Der Vorarbeiter Josef Duniec, ein polnischer Jude, der nach Frankreich ausgewandert und in einem französischen Transport nach Sobibor gekommen war, sammelte seine Gruppe, die sich aufstellte und wie üblich in militärischem Stil in das Lager I zurückkehrte. In anderen Bereichen des Lagers geschah dasselbe. Während die Gruppen zum Appellplatz im Lager I zurückkehrten, klangen die jiddischen, deutschen, polnischen, holländischen, ukrainischen und russischen „Marschlieder“ weit über den Stacheldrahtzaun hinaus in den Wald von Sobibor.

Alles schien so zu sein wie an jedem anderen Tag. Auf dem Platz in Lager I standen die meisten Häftlinge, die nicht wußten, was geschehen würde, aufgereiht und warteten auf ihre Ration Ersatzkaffee und Brot, wie sie es jeden Tag taten. Über ihr Leben oder ihren Tod würde in wenigen Minuten entschieden sein. Die Operation, die im Geheimen vorbereitet und ausgeführt wurde, war bisher reibungslos verlaufen.

Zu diesem Zeitpunkt betrat SS-Unterscharführer Friedrich Gaulstich den Schauplatz. Leitmann bat ihn sofort, mit ihm zu den neu gebauten Baracken zu kommen, weil es dort ein Problem mit den Pritschen gäbe. Der Nazi schluckte den Köder, ihm folgte jedoch der Oberkapo Schmith, der als nicht vertrauenswürdig angesehen wurde. Pozcycki, der mit seiner Gruppe aus Lager IV zurückgekommen war, bemerkte die Gefahr und schritt ein. Er näherte sich Schmith wie zufällig von hinten uns flüsterte ihm zu: „Bleib weg, misch dich nicht ein“. Diese Drohung wurde mit einem Messer verstärkt, und Schmith verstand. Ab diesem Zeitpunkt stand Schmith unter Beobachtung. In dem Moment, als Gaulstich die Baracke betrat, war sein Schicksal besiegelt; er wurde mit einer Axt getötet.

Von 16.00 Uhr an wurde durchschnittlich alle 6 Minuten ein Deutscher getötet.

Die Tür zur Schmiedewerkstatt in Lager I stand weit offen. Ein paar russische Juden standen in einer Ecke und unterhielten sich leise. Ich saß auf einer Bank und wartete ungeduldig auf Shlomos Rückkehr. Schwitzend und außer Atem kam Shlomo mit der Last in seinen Armen herein. Er wickelte die Rohre aus, drei Gewehre fielen heraus. Er konnte sich ein Gewehr sichern, bevor

die Russen die anderen zwei ergriffen. Ein junges Mädchen, Zelda Metz, kam herein und ließ gestohlene Munition auf die Bank fallen. Auch Sascha war da mit einer deutschen Pistole. Der Elektriker Schwarz, der für den Generator des Lagers verantwortlich war berichtete, daß der Transformator außer Kraft gesetzt worden war.

Ein sehr großes Problem blieb ungelöst. Siemion Rosenfeld wartete mit einer Axt in der Schreinerwerkstatt auf Frenzel, aber Frenzel war nicht auffindbar. Es vergingen kritische Minuten, und Frenzel war immer noch nicht zu sehen. Er war einer der Haupttäter und sehr gefährlich. Jede Zeitverschwendung konnte zum Verlust der wirksamsten Waffe der Häftlinge führen – dem Überraschungsmoment. In wenigen Minuten würde die Deutschen sich zum abendlichen Appell versammeln. Die noch lebenden Nazis würden die auffällige Abwesenheit ihrer „Kameraden" bemerken und Alarm auslösen.

Auf Saschas Befehl blies Pozycki seine Pfeife zum Appell. Obwohl es 15 Minuten zu früh war, wurde die Autorität der Kapos nie in Frage gestellt und die Häftlinge begannen, sich zu sammeln. Ein Auszug aus meinem Tagebuch über die Einzelheiten, die als nächstes geschahen:

Die Neuigkeiten verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. Während ich in der Reihe stand, sah ich einige Juden zu ihren Baracken zurückkehren wo sie ihre versteckten weißen Gebetstücher hervorholten und sich nahe der Küche sammelten, den „Kaddish" (das Gebet der Toten) sprachen und sich dabei vor- und zurückwiegten, wie ich es bei orthodoxen Juden in der Synagoge gesehen hatte. Sie konnten sich ihre Rettung nicht vorstellen, nicht einmal außerhalb Sobibors, und beteten deshalb für die Toten – für sich selbst. Sie glaubten, daß alle in den Händen der göttlichen Vorsehung. Sie leisteten ihren Unterdrückern Widerstand, indem sie als Juden Gottes Gebote befolgten. Der alte Schneider kreuzte verzweifelt seine Finger und sprach mit sich selbst, vor- und zurückgehend: „Wozu brauchen wir das? Wir könnten noch ein paar Wochen leben. Nun wird es das Ende sein."


Zelda Metz

Ein paar junge Männer standen oder saßen auf einigen Baumaterialien in der Nähe der Baracken. Ich erkannte einen jungen Freund, der seit zwei Tagen krank gewesen war, es war also möglich, daß es sich um eine Gruppe von kranken und schwachen Juden handelte. Sie machten den Eindruck, als hätten sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden. Es war offensichtlich, daß sie sich dafür entschieden hatten zu bleiben; sie zogen den Tod der Einsamkeit der Welt draußen vor, wo sie, wie es schien, von jedem gehaßt wurden. Andre verabschiedeten sich von ihren Freunden und suchten nach geeigneten Waffen. Dann versammelten sich mehr und mehr Sklaven nervös in der Mitte des Hofes.

Zu diesem Zeitpunkt wurde der erste tote Deutsche entdeckt. SS-Oberscharführer Bauer, der aus Chelm zurückgekommen war, fuhr mit zwei Häftlingen Jakub Biskubicz und David zum Kleiderlager. Während sie Wodkakisten vom Wagen luden, blickte einer der Wachmänner in das Büro und entdeckte einen toten Deutschen. Jakub Biskubicz beschreibt, wie diese Entdeckung die dritte Phase der Revolte einleitete:

Ein Ukrainer kam angerannt und schrie Bauer zu: 'Ein Deutscher ist tot!' Bauer verstand nicht auf Anhieb, was er meinte. Aber David, der es auch gehört hatte, begann, auf das Lager I zuzulaufen. Bauer rannte ihm nach und schoß zweimal auf ihn. Ich blieb allein zurück.[3]

Sascha, der das Gewehrfeuer hörte, wußte, daß etwas schlimmes passiert war. Er hatte versucht, eine Kolonne zu bilden und in Richtung des Haupttores, wie im ursprünglichen Plan vorgesehen, zu marschieren. Aber nun hatten sich die Dinge geändert. Er sprang auf einen Tisch und hielt eine kurze Rede auf Russisch, seiner Muttersprache. Es war keine heroische

Rede, wie sie in Kriegsfilmen verwendet wird. Seine Stimme, klar und laut, so daß alle sie hören konnten, war gelassen und ruhig. Er erzählte den Häftlingen, daß die meisten Deutschen im Lager getötet worden seien. Es gäbe kein Zurück. Ein schrecklicher Krieg verwüste die Welt und jeder Häftling sei Teil dieses Kampfes. Er erinnerte alle an die Macht seines Heimatlandes, der Sowjetunion, und versprach, daß sie, tot oder lebendig, gerächt würden, genauso wie die Tragödie aller Menschen. Er wiederholte zweimal, daß die Gefangenen, die auf Grund eines Wunders überlebten, für immer Zeugen dieses Verbrechens sein sollten. Er schloß mit einem Aufruf: „Vorwärts Genossen! Für Stalin! Tod den Faschisten!“ [4]

Aus den Wachtürmen wurde noch nicht geschossen. Wahrscheinlich waren die Wachposten in ihre normale Hektik verfallen, wie immer unmittelbar vor dem Appell, bei dem die geringsten Übertretungen der Vorschriften schwer bestraft wurden. Und sie waren in zu großer Entfernung, um die Ansprache zu hören.

Aber die Häftlinge, aus ganz verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Sprachen, verstanden. Mitten aus der Menge der versammelten Juden heraus war eine einzelne, seltsame, ungeduldige Stimme zu hören: „Vorwärts! Hurra! Hurra!“ Blitzschnell ließ dieser herausfordernde Ruf den ganzen Erdboden widerhallen.

Spontan ordneten sich daraufhin die meisten Häftlinge einer von zwei Gruppen zu. Eine kleinere Gruppe stürmte die Stacheldrahtzäune des Lagers I, indem sie diese wie rasend mit Äxten und Schaufeln einriß, ohne das Rattern der Maschinengewehre zu beachten. Holzlatten wurden geworfen, um die Minen hochgehen zu lassen. Gleichzeitig drängte sich die größere Gruppe, verschiedenartig bewaffnet, direkt in Richtung auf das Haupttor. In diesem Augenblick kam auf seinem Fahrrad der Kommandeur der Wachen, der „Volksdeutsche“ Schreiber, durch das Tor und brüllte, in Verkennung der Situation: „Was lauft ihr denn wie eine Viehherde! Auf Vordermann!!“ Als er begriffen hatte, war es schon zu spät. Er wurde sofort umringt, vom Fahrrad geworfen und erstochen, seine Pistole erbeutet. Nicht weit davon entfernt befand sich ein anderer Wachhabender in offensichtlichem Schockzustand. Er hielt sein Gewehr ohne zu zielen, während er sich fortgesetzt wie aufgezogen um die eigene Achse drehte.

Eine Gruppe von fünfzig russischen Juden und etwa zehn Frauen, bewacht von SS-Scharführer Wendland und ukrainischen Wachen, hatte sich zum Appell verspätet und marschierte gerade vom Lager IV zurück, als sie die Schießerei hörten. Sie sahen davonlaufende Häftlinge und erkannten sofort, was geschehen war. Sie warfen sich auf ihre Bewacher und überwältigten sie zunächst, wurden jedoch vom Wachturm mit einem Kugelhagel eingedeckt. Die meisten fielen, aber die wenigen Überlebenden liefen zum Tor und schlossen sich, mit ihren Arbeitswerkzeugen und den von den Wachen erbeuteten Gewehren, dem dort vor sich gehenden Sturm auf die Waffenkammer an.

Sascha Pechersky hat in seinen Erinnerungen angegeben, er habe von dem Angriff auf die Waffenkammer nichts gewußt. Doch in deutschen Dokumenten ist dieser Angriff bezeugt. SS-Oberscharführer Werner Dubois, der für die Waffenkammer Verantwortliche, bestätigte den Angriff in seiner Aussage im Prozeß vor dem Hagener Gerichtshof:

Den Nachmittag des Tages, an dem der Aufstand stattfand, befand ich mich mit einigen der ukrainischen Wachen in der Waffenkammer. Die Tür stand offen. Ich sah, wie sich eine Gruppe jüdischer Häftlinge mit Äxten der Waffenkammer näherte. Ich hielt sie für ein gewöhnliches Arbeitskommando. Diese Gruppe von fünf oder sechs Mann ging an der Waffenkammer vorbei. Sie gingen um die Waffenkammer herum, brachen in den Raum ein und schlugen mit den Äxten auf mich ein. Ich erhielt Schädelfrakturen und durch andere Axthiebe

Verletzungen an den Händen. Trotz der Verwundungen gelang es mir, mich zu befreien und zu fliehen. Doch wurde ich nach etwa zehn Metern von einem Schuß in die Brust getroffen und verlor das Bewußtsein.[5]

In der Waffenkammer gab es für die Juden aber nur einen Vorrat an einigen wenigen Gewehren. Die übrigen Waffen waren zur Inspektion gebracht worden.[6] Franz Wolf, Bruder von Josef Wolf, der bereits getötet war, befand sich im Lager II, als er die Schießerei hörte, und lief ins Büro zwecks telefonischer Klärung, doch da war die Leitung schon aus der Wand gerissen. „Plötzlich hörte ich Schüsse," sagte er nach dem Krieg aus. „Ich rannte ins Büro im Forsthaus. Dort fand ich Beckmann und ein anderes Mitglied des Ständigen Kommandostabs beide erschossen.[7] Ich lief ins Lager II zurück, in den Sortierbereich, um nach meinem Bruder zu suchen. Später, als das Schießen aufhörte, lief ich ins Vorlager."[8]

Plötzlich tauchte Frenzel wieder auf, mit Maschinenpistole. Durch Mobilisierung der bis dahin wie betäubten, überrumpelten Wachen gelang es ihm, den Durchgang zum Haupttor zu blockieren. In diesem Bereich fanden viele Juden den Tod. „Auf dem Weg zum Lager I sah ich Juden rennen ... Die Wachen schossen auf sie ... Ukrainer und Deutsche aus unsrer Mannschaft wurden umgebracht," bezeugte Frenzel nach dem Krieg.[9]

Beim Anblick der kämpfenden Juden zog sich die SS hinter die Baracken zurück. Wendland befand sich bei der Kantine und beschoß die Juden, die entkommen waren. Mit dem Rücken zur der Wand zog er sich langsam hinter die Ecke zurück.

In meinem Tagebuch hielt ich den Ausbruch folgendermaßen fest:

Ich konnte die Kugeln pfeifen hören. Vor mir fiel ein Freund, dann andere. Die übriggebliebenen Deutschen – Bauer, Richter, Frenzel, Wendland und ein paar ukrainische Wachen mit Maschinengewehren, anfangs unter Schock – blockierten jetzt effektiv das Haupttor. Sie töteten die Menschen, und die Juden in vorderster Front, zumeist unbewaffnet, wurden für einige Minuten zurückgeschlagen. Da mein langes Messer nun unnütz war, hielt ich an und wich etwa 50 Fuß zurück, stieß dann zur rechten Seite der Unterkünfte der Deutschen, als eine erneute Welle entschlossener Kämpfer sich in einem selbstmörderischen Vorstoß wieder in Richtung auf das Haupttor warf.

Der Kommandeur der Ordnungspolizei im Distrikt L u b l i n – Ia – Lublin, den 15.Okt.1943.

F e r n s c h r e i b e n !

An den B.d.O. – Offizier vom Dienst – K r a k a u –.

....

Sicherungsabschnitt Bug:

b) Am 14.10.43, gegen 17 Uhr, Aufstand der Juden im SS- Lager Sobibor, 40 km nördl. Cholm. Sie überwältigten die Wachmannschaft, setzten sich in Besitz der Waffenkammer und flohen nach Feuerkampf mit der übrigen Lagerbesatzung in unbekannter Richtung.
9 SS-Männer ermordet, 1 SS-Mann vermisst, 1 SS-Mann verwundet.
2 fremdvölkische Wachmänner erschossen.
Entwichen sind etwa 300 Juden, der Rest ist erschossen bezw. befindet sich im Lager. Truppenpolizei und Wehrmacht wurden sofort verständigt und übernahmen gegen 1 Uhr die Sicherung des Lagers. Das Gelände südlich und südwestl. Sobibor wird von Polizei und Wehrmacht durchkämmt.

Eine kleine Gruppe mit Sascha, Shlomo, Sender und noch einem Mann mit Axt gelangte schließlich mit mir dort zusammen, wo sich zwischen den Zäunen der Korridor des äußern Bewachungsrings befand. Inmitten der ganzen Verwirrung rannten wir direkt in den Eingang dieses Korridors und wichen dabei zwei Stacheldrahtzäunen und dem Wassergraben aus, die nun schon hinter uns lagen. Vor uns waren jetzt nur noch ein weiterer Stacheldrahtzaun und ein Minenfeld von etwa 50 Fuß (ca. 150 Meter) Breite. Wir hielten an. Jemand versuchte, mit einer Schaufel eine Öffnung in den Zaun zu hauen. Sascha, mit Pistole bewaffnet, stand dabei und wartete, ebenso Sender und ich. Wir hielten beide das Messer in der Hand. Shlomo Szmajzner, der ganz ruhig sein Gewehr abfeuerte, gelang es, den Posten des Wachturms zum Schweigen zu bringen. Ich erinnere mich noch, wie sehr ich seine Ruhe bewunderte. Innerhalb weniger Minuten kamen weitere Juden bei uns an.

Unter dem Kugelhagel stellten sie sich nicht in eine Wartereihe, um durch die Öff-

nung im Stacheldraht zu gelangen, sondern erkletterten gleich den Zaun. Obwohl wir uns vorgenommen hatten, die Minen mithilfe von Ziegelsteinen und Holzstücken wegzukriegen, taten wir das nicht. Wir konnten nicht länger warten; dem schnellen Tod gaben wir jetzt den Vorzug vor jedem weiteren Augenblick in dieser Hölle. Gerade als ich auf halber Strecke durch den Zaun war, brach dieser zusammen und begrub mich unter dem Gewicht so vieler Menschen auf einmal.

Das hat mir womöglich das Leben gerettet, denn während ich unter dem Stacheldraht lag, von der rasend flüchtenden Menge fast zertrampelt, sah ich, wie jede Sekunde Minen explodierten. Mir wurde klar, daß sie auch mich in den Tod gerissen hätten, wäre es mir gelungen, früher durchzukommen.

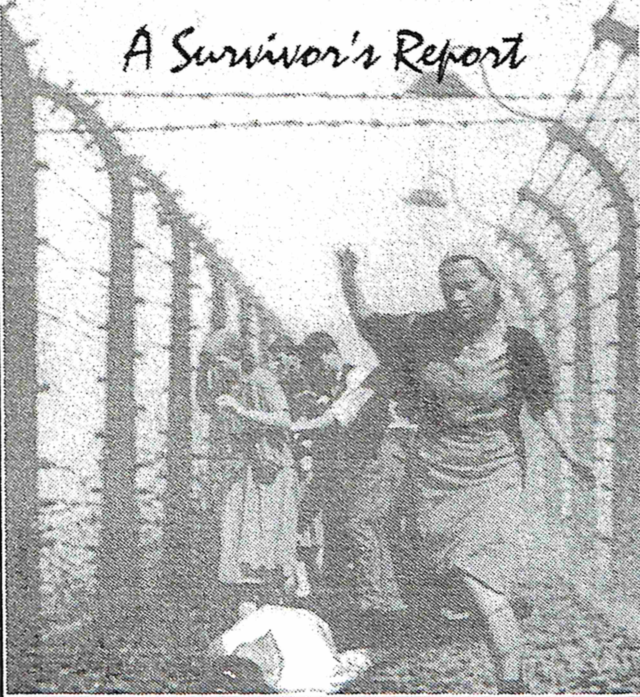
Überall lagen Leichen. Der Krach von Gewehrfeuer, hochgehenden Minen, explodierenden Granaten und dem Tackern der Maschinengewehre betäubte mir die Ohren. Die Nazis schossen aus sicherer Entfernung, während wir nur primitive Messer und Hacken in Händen hatten. Besonders von den ukrainischen Wachturmschützen wurden uns schwere Verluste zugefügt. Wie ich später herausfand, desertierten zwar einige, doch die meisten dieser Ukrainer hielten treu zu den Nazis.

Die Fluchtwelle war also über mich hinweggegangen; ich lag nun ganz allein unter den toten Körpern im Verteidigungsring. Ich versuchte mich zu befreien, aber das Getrampel hatte den Stacheldraht tief in meine dicke Jacke gedrückt und hielt mich unten. Ich musste blitzschnell überlegen – war dies das Ende? Sterben wollte ich nicht. Plötzlich ging ein Gedanke durch mich wie ein Blitz – und jetzt war alles relativ leicht. Ich schlüpfte ganz einfach unter meiner Jacke heraus und ließ sie im Zaun hängen.

Ich rannte durch die Krater der explodierten Minen, sprang über einen einzelnen Draht, der das Ende des Minenfelds markierte, und war außerhalb des Lagers angelangt. Jetzt hieß es den Wald vor mir erreichen. Der war so nah. Ich hatte die letzten von den Flüchtenden schon hinter mir gelassen. Ein paarmal fiel ich hin, dachte jedesmal, ich sei getroffen worden. Und jedesmal stand ich auf und rannte weiter ... 100 Meter ... 50 Meter ... noch 20 Meter ... und endlich der Wald. Hinter mir – Blut und Asche. Im Grau der hereinbrechenden Abenddämmerung schossen die Maschinengewehre von den Türmen auf ihre letzten Opfer.

In dem Aufruhr gelangte auch Jakub Biskubicz, der Junge, der den Lastwagen für Bauer zu entladen hatte, unbemerkt auf die Nordseite des Lagers und versteckte sich dort im Gebüsch. Später in jener Nacht kletterte er auf einen verlassenen Wachturm und sprang über den Zaun in die Freiheit. Wahrscheinlich war er der letzte Jude, der Sobibor lebend verlassen hat.

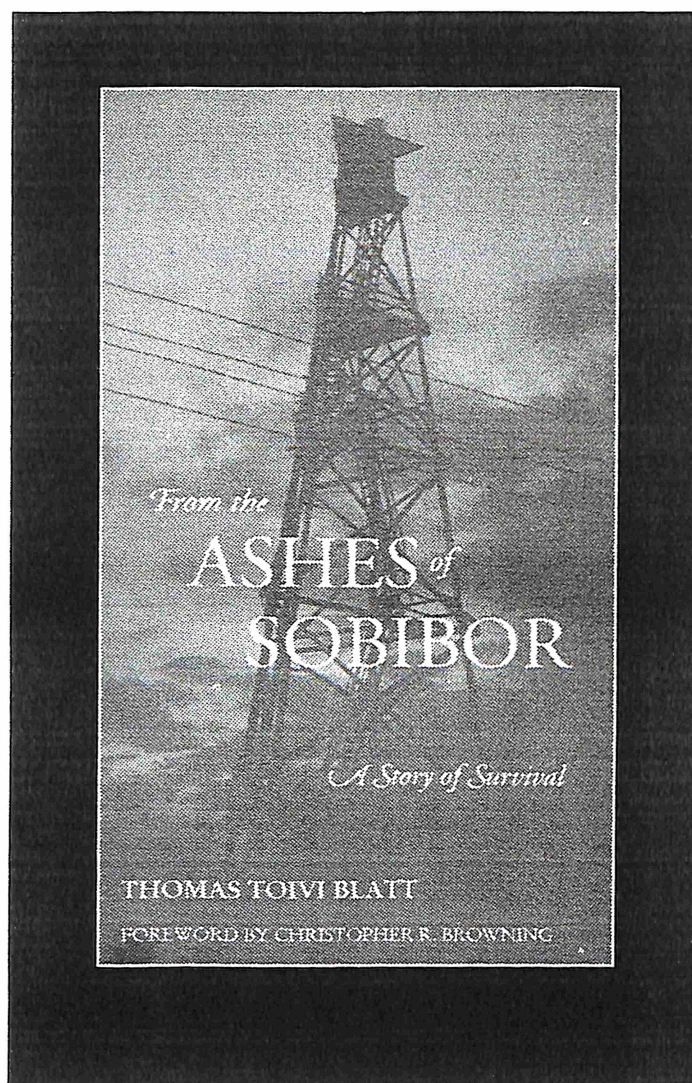
1 Es war nicht ungewöhnlich für die Nazis, sich an den angehäuften Gütern zu bereichern.
2 „Putzer" war die Nazi-Bezeichnung für die persönlichen Dienstsklaven der SS.
3 Biskubicz, der sich später in den Büschen versteckte überlebte, David (Nachname unbekannt) wurde jedoch von Bauer getötet. Interview des Autors mit Biskubicz, Santa Barbara, 1974.
4 Während des Krieges im Osten war der Name Stalin ein Schlachtruf, ein Synonym für Freiheit und den Sieg über die Nazis.
5 Hagener Prozeß, – Bolender, Bd. 4, S. 808 f. Dubois kam für einen Monat ins Krankenhaus Chelmno, verlor jedoch ein Auge. Bei seinem Kriegsverbrecherprozess in Hagen 1965 vergoß er über den Verlust seines Auges bittere Tränen.
6 Interview mit Karl Frenzel, 1983.
7 Tatsächlich waren sie erstochen worden.
8 Hagener Prozess. Aussage von Franz Wolf.
9 Arad: Belzec, Sobibor, Treblinka. S.330.



Thomas (Toivi) Blatt: Sobibor – The Forgotten Revolt
176 Seiten, H. E. P.-Verlag, ISBN 0-9649442-0-0, erhältlich nur auf Englisch

Thomas Blatt dokumentiert die Geschichte von Sobibor – die Entstehung des Nazi-Vernichtungslagers, die Vernichtung der Jüdinnen und Juden, den Sadismus und die Brutalität der Nazis, Widerstand und Fluchtversuche der Häftlinge, den Aufbau der Untergrund-Organisation und den bewaffneten Aufstand.

Außerdem beinhaltet das Buch unter anderem das Schicksal der überlebenden Häftlinge und sein Interview mit Sasha Pecerskij 1979.



Thomas (Toivi) Blatt: From the Ashes of Sobibor
276 Seiten, Northwestern University Press, ISBN 0-1801-1302-3, $ US 15.95
erhältlich nur auf Englisch

Thomas Blatt berichtet in diesem Buch über sein Leben in der Zeit von 1939–45: vom Überfall Nazideutschlands auf Polen, von den Lebensbedingungen der Jüdinnen und Juden im Ghetto, seinem Fluchtversuch nach Ungarn und der Deportation ins Vernichtungslager Sobibor, vom erfolgreichen bewaffneten Aufstand und seinem Kampf ums Überleben ins den polnischen Wäldern bis zur Befreiung in Lublin durch die Rote Armee.

